England

und

die Engländer.

Von dem

Verfasser Pelhams, des Verstoßenen etc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In vier Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1836.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Neunundfünfzigstes Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

England

und

die Engländer.

Von dem

Verfasser Pelham's, des Verstoßenen ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1836.

Neunundneunzigstes Bändchen.

Viertes Buch.

Blik auf die intellektuellen Bestrebungen der Zeit.

Geweiht

Herrn

J. d'Israeli, Esqu.

Verfasser der „literarischen Kuriositäten," der „literarischen Karaktere" u. s. w.

— „Inter sylvas Academi quaerere verum."

Horat. Ep.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der intellektuellen Bestrebungen unsrer Zeit.

Einfluß der Presse. — Ist eher der Einfluß der Meinung als des gründlichen Wissens. — Ihre Stimme ist richtiger in Bezug auf Dinge als Personen. — Das Pferd des Herzogs von Wellington gegen das Pferd Lord Palmerston's. — Die Presse ist der Spiegel — Wessen? — Ihrer Käufer! — Wichtige Folgerung aus dieser Thatsache. — Nicht die Armen sondern der Anhang der Reichen kauft die skurrilen Blätter. — Der Kammerdiener und der Handwerker. — Wenn ein Theil der Presse die öffentliche Meinung repräsentirt, so wird dieselbe durch einen andern Theil erschaffen. — Die Beibehaltung der Anonymität in periodischen Blättern. — Deren Wirkungen. — Unterschied zwischen einem französischen und einem englischen Redakteur. — Warum ist die Presse antiaristokratisch? — Folgen der Aufhebung der Zeitungsabgaben. — Morgenländische Sage.

Gestatten Sie mir, verehrter Herr, diejenige Abtheilung meines vielseitigen Unternehmens, welche die geistigen Bestrebungen unserer Zeit umschliest, mit Ihrem Namen zu ehren. So viel ich weiß weihen Sie die Stunden einer heitern, würdigen Muße der Abfassung eines Werkes, das nach seiner Vollendung

keine unbedeutende Lükke in der englischen Literatur ausfüllen wird, nämlich einer Geschichte der englischen Literatur selbst. Nur als Vorbereitungen auf dieses Werk wollen Sie jene klassischen, höchst anziehenden Versuche betrachtet wissen, die Sie der Welt bereits vorgelegt haben — nur als Proben eines großen Ganzen, das, nach Ihrem jezzigen Ruhm zu schliesen, der Literatur Ihres Landes zur dauernden Zierde gereichen wird. Es wird Ihnen daher vielleicht eine angenehme Aufgabe sein, das literarische Bild einer Zeit, worein Ihre Geschichte sich einlassen muß, zu überblikken, und, selbst an der Hand eines unkundigen Führers, an den Lichtströmen hinzuwandeln, die Sie mit der ganzen Ausdauer des Alterthumforschers und allem Enthusiasmus des Gelehrten bis zu ihrer fernen Quelle verfolgt haben.

Eh ich Sie jedoch zu dem anziehendern Theil meines Gegenstandes einladen kann — eh wir nach Belieben in den Gärten der Poesie oder den nicht minder reizenden Hainen jener Philosophie wandeln können, die man nur zu sehen braucht um ihr anbetende Verehrung zu zollen; bevor die Gebiete der Wissenschaft und Kunst unsre forschenden Tritte aufnehmen, müssen wir eine Zeitlang anhalten, um das Verhältniß jener gewaltigen, wenn auch zweideutigen Macht zu untersuchen, durch welche die Zeit ihre lebendigern Eindrükke erhält und ihre geräuschvollern Ansichten verbreitet. Als Vorbereitung auf unsere Kritik über die Erzeugnisse der

Presse wollen wir die Natur des Presse-Einflusses betrachten, und eh wir Zutrit zu den seligen Geistern erhalten, die

In Lauben ruhen auf bemoosten Bänken,
Wo Silberwellen grüne Auen tränken,
— — — — Choro paeana canentes
Inter odoratum lauri nemus —

mit geziemender Ehrfurcht die Sibylle sühnen, die

die Seherstimme legt
In schwankes Laub, das jeder Wind bewegt,

Bis jezt habe ich in den verschiedenen Zweigen meiner Untersuchung den geheimen, durchgreifenden Einfluß der Aristokratie vorfolgt. Nunmehr bin ich daran, die Natur jener ihr opponirenden Macht zu prüfen, die einzige furchtbare Hemmkette, welche unsere moralischen Verhältnisse bis jezt der Aristokratie entgegengesezt haben. Hingeworfener Weise ist schon Manches über den Einfluß der Presse gesagt worden, aber ich kenne keine Abhandlung über diesen Gegenstand, die statt der blosen Deklamation die eigentliche Ergründung zur Absicht hätte. „Vous l'allez comprendre, j'espère, si vous m'écoutez — il est fête et nous avons le temps de causer." — Ich werde mit Einemmal ins Herz der Frage dringen und wir wollen, mit Ihrer Erlaubniß, unsere Zeit nicht mit langem Reden über Nebenpunkte verlieren.

Es ist die Gewohnheit mancher mehr enthusiastischen als tiefen Menschen die Presse mit unbedingtem Lob zu überschütten und ihren Einfluß den

Einfluß der Kentnisse zu nennen; er ist aber weit eher der Einfluß der blosen Meinung. Umfangreiche Klassen der Gesellschaft haben gewisse Ansichten über politische, merkantilische, moralische Gegenstände. Eine Zeitung lebt davon, daß sie sich an diese Klassen wendet; sie bringt alles erfoderliche Wissen zu Tag, um die Ansichten ihres Publikums zu kräftigen oder zu erleuchten; sie greift aber auch zu dem Vorurtheil, der Leidenschaft, der sektenhaften Bigotterie, die einer in thätiger Opposition begriffenen Partei zukommen. Sie ist daher das Organ der Meinung und drükt eben sowol das Wahre als das Falsche, das Gute als das Schlimme der von ihr repräsentirten Meinung aus.

Man kann daher nicht erwarten, daß selbst eine solche Zeitung, die man in Bezug auf die Gesinnung für lauter erachtet, in Bezug auf Personen gerecht sein werde. Angenommen sie gebe die Thatsachen, die zur Kentniß eines Gegenstands nothwendig sind, so werden dieselben doch nie mit der Unparteilichkeit aufgestellt, wie sie für die Orientirung über die Sache gebürt. — „Himmel, werthester Herr, haben Sie die Nachricht gehört? Das Pferd des Herzogs von Wellington hat einen armen Knaben niedergerant!" — Eine Whigzeitung greift die klägliche Geschichte auf — verschönert, erweitert sie — gibt dem Herzog von Wellington Ermahnungen — spielt auf Gleichgiltigkeit gegen das Menschenleben an. Eine Torybl att antwortet dar-

auf: es gibt die Thatsache zu, legt sie aber ganz anders aus: „der Dummkopf von einem Jungen blieb gerad' im Weg stehen; das Vieh von Pferd hatte notorisch ein so hartes Maul als ein Ziegelstein; den Reiter selbst kann kein Tadel treffen; — welch unerhörte Bosheit ein Unglück, das nur den Augen des Knaben und dem Gebiß des Pferdes zuzuschreiben ist, dem Herzog von Wellington zum Vorwurf zu machen!" — Allein, Gott behüte! ein neuer Bericht erhebt sich: es war nicht das Pferd des Herzogs von Wellington, das den Knaben niederrannte, es war Lord Palmerston's Pferd. Jezt haben die Toryblätter Gelegenheit zum Triumph! Welche Verworfenheit in der Lüge des Whigblattes! — und welche Brutalität Lord Palmerston's. Alle Zurufe, die so schändlich waren, so lange sie dem Herzog von Wellington galten, werden nun verschwenderisch gegen den Viscount gerichtet! Dieselben Auslegungen, welche das Toryblatt mit solcher Amtsmiene verdammte, werden jezt von dem Toryblatt selbst ohne Unterschied aufgenommen. Die Sünde der Verzerrung dauert in gleichem Grad fort — nur ist sie von der einen Person auf die andere übergewandert. Dies ein Beispiel von der Macht der Presse; eben die Unterstüzzung die sie den Meinungen leiht, hindert sie in Bezug auf Personen gerecht zu sein. Thatsachen werden angeführt, aber die Auslegung der Thatsachen ist stets eine Materie des Streites. So wird es endlich leichter zu einem

billigen Urtheil über die Verdienste des grossen Menschendramas, als über die Eigenschaften des darstellenden Personals zu gelangen. Lange nachdem die öffentliche Stimme einhellig über die Maßregeln entschieden hat, bleibt sie noch ungewiß und getheilt über die Karaktere der Menschen. Hierin ist die Presse stets die treue Kronik der Meinung und das Tagblatt Vorbild der bleibenden Geschichte!

Da die Zeitungen somit das Organ der verschiedenen Meinungen sind, so ist ein großer Einfluß der Meinung das Resultat hievon, sofern dasjenige Journal den besten Abgang hat, das sich an die verbreitetste Klasse wendet; es bekomt Einfluß im Verhältniß zu seiner Verbreitung und so erwächst die populärste Meinung endlich zu der grösten Macht.

Hieraus ergibt sich eine wichtige, bisher nicht hinlänglich hervorgehobene Wahrheit. Die Zeitung repräsentirt die Meinung: aber Wessen Meinung? — die Meinung Derjenigen, unter welchen sie cirkulirt. Was folgt daraus? — offenbar daß der Preis der Zeitung einen beträchtlichen Einfluß auf den Ausdruk der Meinung haben muß, weil der Umfang der Verbreitung sich nach dem Preis richten, die stehende Meinung des Blattes aber der Mehrzahl seiner Abonnenten gemäß sein wird.

Angenommen es wäre möglich den Preis eines jeden Tagblattes auf zwei Schillinge täglich zu erhöhen, was würde die Folge sein? — daß ein grosser

Theil der ärmeren Subscribenten das Journal aufgäbe, und der Kreis seines Publikums sich auf Diejenigen beschränkte, welche die Kosten zu bestreiten vermöchten. An die Meinungen und Interessen dieser kleinen Anzahl reicher Personen würde es sich dann allein noch wenden können; erhielte es ihre Billigung nicht, so könte es nicht bestehen; nur ihre Meinung würde repräsentirt werden, die Meinung der großen Masse dagegen unberüksichtigt bleiben, und statt Organ des Publikums zu sein, wäre die Zeitung der Ausdruk einer oligarchischen Gesinnung. Obwol die Masse des Eigenthums in England vielleicht gleichmäßig zwischen Whigs und Tories vertheilt ist, behauptet man doch die größere Zahl der begüterten Leser seien Tories. Ist diese Schäzzung richtig, so würde durch jene supponirte Preiserhöhung der Einfluß der Presse auf Einmal den Tories übergeben und der Standard und Albion die am weitesten verbreiteten Tagblätter werden.

Falls aber diese Behauptung hinsichtlich des erhöhten Preises richtig ist, muß auch, falls der Preis herabgesezt würde, die entgegengesezte Folge richtig sein. Kosteten z. B. die Siebenpenceblätter nur zwei Pence, was würde wiederum das Resultat sein? Da der Absaz der Zeitung von Denjenigen, die sieben Pence aufbringen können, sich auf Diejenigen ausdehnte, die zwei Pence zu geben vermögen, so müste offenbar eine neue Majorität zur bestim-

menden Richtschnur genommen, die Gesinnungen und Wünsche ärmerer Leute als gegenwärtig, in Anspruch genommen werden, und so würde eine neue Schattirung der Meinung auf unsre gesellschaftlichen Verhältnisse und legislativen Verfügungen einwirken.

Wie die Ausdehnung des Wahlrechts den Mittelklassen zur Macht verhalf, müste die erweiterte Cirkulation der Presse der arbeitenden Klasse Macht geben. Die Vertheidiger des Grundsazzes, daß die Regierung für die gröst mögliche Zahl eingesezt sei, müssen daher ihren Triumph darauf richten, daß die Interessen der grösten Zahl sich eine unmittelbare Stimme erringen. *)

*) Bei Aufhebung der Stempeltaxe, deren Dasein manche Schattirungen der Presse gar nicht aufkommen läst, würde es Aufgabe der konservativen Politik sein, mit den neuen Quellen der Macht auch neue Quellen der Belehrung zu eröfnen. Gegenwärtig ist die so genante Besteuerung des Wissens, wie wir gesehen haben, eigentlich eine Besteuerung der Meinungen. Um die Meinung zum Wissen zu erheben muß sie ihre Grundlage im Unterricht finden. Dem Gesez, das die Presse öfnet, sollte ein Gesez über die Organisirung der Nationalerziehung unmittelbar nachfolgen, und so lange die Leute noch voll Dankbarkeit über die neue Gabe, und voll Vertrauen auf die Geber wären, sollte man sorgen sich rechtliche und erleuchtete Männer als erste Lehrer der politischen Moral zu sichern; — Män-

Offenbar kann, wenn das Volk gelehrt wird seine eigenen Interessen fest im Auge zu halten, die ihm wohlgefälligste Art von Schriften nicht die demagogische sein; und wirklich dürften die wohlfeilsten Blätter dem müssigen Leser aus den höhern Ständen die trokkensten und abstrusesten scheinen. Denn Kentniß der Handelsprincipien und der Staatswirthschaft ist von so großer Wichtigkeit für die Armen, daß dergleichen Grundsäzze stets das Hauptthema der für sie bestimten Journale bilden werden. Da sie nicht wie die Reichen auf der Laufbahn des blosen Genusses begriffen sind, so haben Frivolitäten, Verlästerungen und das unzulängliche Vergnügen, das aus leeren Deklamationen entspringt, keinen Reiz für sie. Sämtliche Hauptprinzipien der

---

ner überdies, die, in Folge vollständiger Kentnisse auch die Kunst besäßen dieselben populär vorzutragen; keine blose Sentenzen- und Aphorismen-Drechsler, die pedantisch an einem System hängen. In Folge dieser Vorsichtmaßregel würden Denjenigen, die sich an die Leidenschaft wenden, Andere entgegenstehen, die an den Nuzzen appelliren, und das Volk würde in gleichem Grad unterrichtet und erwärmt. Ueberdies schreitet das System der Erziehung, wenn es einmal begonnen hat, mit wundervoller Schnelligkeit vor, und ehe der Arbeiter sein Vertrauen auf eine weise Regierung, die ihm die Wohlthat verlieh, sich die Gedanken Anderer zu Nuzze zu machen, verloren hat, werden seine Kinder die Kunst gelernt haben, für sich selbst zu denken

Staatsmoral und Staatspolizei erwachsen aus Einer gemeinsamen Grundlage, der richtigen Leitung der Arbeit: welches Thema könte also für Die, welche von der Arbeit leben, anziehender und unerschöpflicher sein? Bereits können wir aus dem Penny-Magazin abnehmen, was wahrscheinlich der Karakter der wohlfeilen, an die arbeitenden Klassen gerichteten Blätter sein wird. Der Handwerker findet das Penny-Magazin unterhaltend; dem Reichen gilt es für die langweiligste aller Zeitschriften.

So viel gegen das vornehme Geschrei der Aristokraten, daß Blätter, welche dem Jahuhagel gefallen wollten, sich herablassen müsten Pöbelgelüsten zu schmeicheln. Nicht doch! das ist der Fehler der aristokratischen Journale, die blos von den Auswüchsen der Aristokratie, von Spielhäusern, lokkern Weibern und Kammerdienern leben! Die fleissigen Armen kaufen den „Age" nicht.

Der Lakai eines Pairs hatte seinen Bruder, einen Handwerksmann aus Scheffield, zum Besuch bei sich. Als der Pair eines Sonntags an einer Zeitungsdrukkerei auf dem Strand vorüberging, bemerkte er wie die beiden Brüder die anlokkenden Ankündigungen, welche den Inhalt der verschiedenen Blätter angaben, an dem Fensterkasten lasen; das Gedräng hielt ihn einen Augenblik auf und er ward unbemerkt Zeuge folgenden Gesprächs:

„Ei, Thomas," sagte der Kammerdiener, „sieh 'mal was für 'n Ausbund Neuigkeiten in dem Blatt da! Merkwürdiger Fall des crim. concob. zwischen einem Lord und einer Pfarrersfrau. — Jack ****'s (Jack ist einer unsrer Elegantesten, must Du wissen, Thomas) Abenteuer mit der Wittwe ****. — Scene bei Crocky (einem Spielhaus). Das nenn' ich mir 'ne Kurzweil! Thomas, hast Du nicht sieben Pence? Ich habe blos Gold bei mir; laß uns das Ding da kaufen."

„Ausbund von Neuigkeiten?" erwiederte Thomas sauer; „heist Du so was Neuigkeit? Was kümmern mich Deine Lords und feinen Leute? Crocky? Was zum Teufel ist Crocky für mich? Da ist viel mehr für mein Geld in dem großen Blatt da: Rath für Arbeiter — Vollständiger Bericht der Debatte über die Vermögenssteuer. — Brief von einem Auswanderer in Neusüdwales. Das nenn' ich mir was Neues."

„Bettel!" rief der Lakai verwundert aus.

Mylord ging weiter, einigermaßen erbaut von Dem was er gehört hatte.

Der Salonsskandal ist Neuigkeit für die Bedientenstube, die legislativen Verfügungen bilden die Neuigkeiten für den Webstuhl.

Wenn jedoch das Hauptmerkmal der periodischen Presse in der Repräsentation der Meinung besteht, so läst sich nicht leugnen, daß sie auch die edlere Eigenschaft besitzt, die Meinung zu

erschaffen. Betrachten wir all die großen Namen, welche der periodischen Literatur zur Ehre gereichen; bedenken wir, daß sich unter unsern ausgezeichneten Schriftstellern kaum Einer finden dürfte, der nicht an dem einen oder andern unserer Journale thätigen Antheil genommen hätte; erinnern wir uns daß Scott, Southey, Brougham, Mackintosh, Bentham, Mill, Macculloch, Campbell, Moore, Fonblanque *) (und ich

*) Scott, der bekante Dichter; Robert Southey ebenfalls Dichter, dessen Name in England jedoch größer sein dürfte, als seine wirklichen Verdienste, mindestens seine poetischen; Brougham der allbekante Staatsmann; Mackintosh einer der geistreichsten Männer Englands, Verfasser einer „Erörterung über das Gesez der Natur und der Nationen“ (Discourse on the law of nature and nations), einer „Uebersicht der ethischen und politischen Wissenschaften“ u. s. w.; nebenher als Parlamentsglied einer der thätigsten Vorkämpfer der Reformbill (gestorben 1832); Bentham, von dem im Verlauf vorliegenden Werkes noch weiter die Rede sein wird; Mill, wahrscheinlich der Verfasser der „Elemente der Nationalökonomie (London 1823), der „Geschichte Indiens ꝛc.“ über welchen der Anhang [zum fünften Bändchen] sich verbreitet. Ein anderer Mill (Charles) ist Verfasser einer Geschichte der Kreuzzüge; Macculloch, Verfasser der „Grundsäzze der Staatsökonomie“ (principles of political oeconomy) und des in neuester Zeit ins Deutsche übersezten Handelslexikons; Campbell

darf noch hinzufügen Southern, einer der Hauptmitarbeiter an dem treflichen Spectator, dessen Abhandlungen einen Ruhm gewinnen, der, Dank der Sitte der Anonymität, nicht auf den Verfasser selbst übergeht) Jahr um Jahr den reichen Schaz ihrer Gedanken und Kentnisse in periodischen Blättern ausgeschüttet haben, so kann man unmöglich verkennen, daß eine also ausgestattete Presse nur mit einem Theil ihrer Macht die Meinungen repräsentirte, die sie durch den andern erschuf.

Ein Tagblatt jedoch hat nur in sehr seltenen Fällen mehr gethan, als die politische Meinung zu repräsentiren; die Reviews sind es — erscheinen sie nun vierteljährig, oder monatlich, oder, wie zwei Beispiele vorkommen, wöchentlich — welche dahin streben sie zu erschaffen. Und Dies aus einem augenfälligen Grund: das Tagblatt bezwekt mit seinem Einfluß nur einen großen Absaz; das riskirte Kapital ist so enorm, der durch die einzelnen Aufsäzze erworbene Ruhm so gering und vergänglich,

---

ein Dichter, der sich nebenher durch mehrere prosaische Werke ausgezeichnet hat, mehrere Monatsschriften redigirte und den Plan zur londner Universität entwarf; Moore, der bekante Dichter, Verfasser des Lalla Rookh u. s. w.; Fonblanque, besonders durch eine „Abhandlung über die Billigkeit" (Treatise on equity) so weit dieselbe in gerichtlichen Verhandlungen neben dem eigentlichen Gesez eine Stelle findet, ausgezeichnet.

Der Uebersezzer.

daß das Journal in den meisten Fällen lediglich nur als eine kaufmännische Spekulation betrachtet wird. Nun sind neue Ansichten keine populäre; „mit dem Strom schwimmen" ist das nothwendige Motto solcher Meinungen, die große Abnahme finden wollen: so lange die politische Majorität in einem Journal täglich sich selbst, ihre Vorurtheile und Leidenschaften wie ihren Verstand und ihre wirklichen Interessen, zurükgespiegelt sieht, wird sie dem Spiegelbild zulaufen. Daraus folgt, daß das Blatt, das am meisten repräsentirt, am wenigsten erschaft; daß die zwei Aufgaben in zwei verschiedenen Sphären gelöst werden, und daß je neuer die Doktrinen sind, welche ein Journal verbreitet, um so beschränkter der Kreis seines Publikums sein wird.

Das moralische Licht gleicht hierin dem physischen: während wir mit Vergnügen auf die Gegenstände sehen, welche dasselbe zurükstralen, bebt das Auge schmerzhaft von der Scheibe zurük, die es erschaft.

Ein Vorbild der literaturgeschichtlichen Wahrheit, daß die Popularität eines Schriftstellers nicht im gleichen Verhältniß mit seiner Superiorität über dem Publikum, sondern mit dessen Empfänglichkeit für seine Gesinnungen stehe, findet sich in der Anekdote von Dante und dem Spasmacher. Beide wurden am Hof des pedantischen Scaliger bewirthet, der Narr mit Aufwand, der Dichter spärlich. „Wann

wird es Dir so gut werden, wie mir?" fragte triumphirend der Narr. „Wann ich," war Dantes kaustische Antwort, „einen Gönner finden werde, der mir so sehr gleicht, als Fürst Scaliger Dir."

Ein Schöpfer der Meinung schreitet der Zeit voran; zugleich ihr voranschreiten und sie wiederspiegeln ist aber unmöglich. So begehen denn die gelesensten Journale ein Plagiat an der Vergangenheit; sie leben von den Ideen, die ihre weitsichtigern Zeitgenossen vor zehn Jahren ausstreuten. Was damals Theorie war, ist jezt Meinung geworden.

Ein Hauptmerkmal der englischen Zeitblätter ist die durchgehends strenge Bewahrung des Geheimnisses über die Namen der Einsender. Die Vortheile, welche man für die Anonymität anführt, sind dreierlei: erstens, daß man über öffentliche Personen mit weniger Zurükhaltung sprechen könne; zweitens, daß man Werke mit mehr Rüksicht auf deren wirkliches Verdienst und ohne Beimischung der persönlichen Empfindungen zu beurtheilen vermöge, die, falls man dem Verfasser bekant würde, das Urtheil unparteiischer Kritik stören dürften; drittens, daß wir manche Ansichten, deren Veröffentlichung wir selbst für wünschenswerth halten, doch wegen besonderer Verhältnisse, in welchen wir uns nun einmal befinden, oder aus Privatrüksichten der Schüchternheit oder Vorsicht, zurükhalten würden, falls mit der Publikation nothwendig auch unser Name ver-

bunden wäre. Meines Bedünkens sind diese Vortheile einerseits bedeutend übertrieben, andrerseits die mit ihnen entstehenden Uebel viel zu sehr übersehen worden.

In Bezug auf den ersten Vortheil ist es klar, daß wenn man von öffentlichen Karakteren mit minderer Zurükhaltung, man auch mit geringerer Beachtung der Wahrheit von ihnen sprechen kann. In einem despotischen Land, wo Ketten der Lohn freier Gesinnungen sind, mag die Namenlosigkeit eine nothwendige Vorsichtmaßregel sein: was aber sollte in unserem Land einen Schriftsteller über öffentliche Gegenstände von der offenen Entledigung seiner Pflicht abschrekken? Bleiben seine Schriften innerhalb der Grenzlinie des Gesezzes, so hat er von einem Namensbekentniß nichts zu fürchten; gehen sie über das Gesez hinaus, so schüzt ihn die Anonymität nicht. Aber würde der Name bekant, so könte man allerdings über öffentliche Männer nicht mit derselben Bitterkeit sprechen; man könte nicht so kopfüber und gleichgiltig gegen Wahrheit und Falschheit Anschuldigungen wiederholen und Gerüchte fortpflanzen. Man scheut sich mehr, offen als verstekt zu verleumden: man hätte daher, käme der Name mit in die Zeitung, keine Lust „Neuigkeits"-Stükchen über Personen anzuführen, ohne sich zuvor von deren Richtigkeit vergewissert zu haben; man fände kein Vergnügen darin, Tag für Tag Geschichtchen

in Umlauf zu sezzen, die man Tag für Tag zu widerrufen die spashafte Aufgabe hätte.

All Das geb' ich zu; aber, unter uns gesagt, verehrter Herr, wäre Das so schlimm? Es ist gut wenn man kühn über öffentliche Männer spricht; aber wenn man Was kühn spricht? — nicht die Falschheit sondern die Wahrheit! Fügte der politische Schriftsteller in der Regel seinen Namen seiner Abhandlung bei, so geriethe er unter den heilsamen Einfluß eben der öffentlichen Meinung, auf welche Einfluß auszuüben oder welche zurükzuspiegeln er sich bemüht; er würde konsequenter in seinen Meinungen *) und vorsichtiger bei der Prüfung. Die Leichtigkeit, womit die Zeitungen den Klatschereien und Lügen des Tags Aufnahme gestatten, würde nicht mehr zum Sprichwort dienen; und die Kühnheit ihres Tones würde dadurch nicht geringer, daß er nebenher ehrlich wäre. Ich habe gesagt um eine Gewalt gesichert und konstitutionell zu machen, muß sie verantwortlich gemacht werden; anonyme Gewalt ist aber unverantwortliche Gewalt.

*) Viele politische Schriftsteller, geschirmt durch die Anonymität, wenden und drehen sich in ihren Meinungen mit jedem Volkshauch. Das Blatt mag deshalb geschmäht werden, das Blatt ist fühllos: wenn nur Niemand den unsichtbaren Einsender in das Blatt schmäht. So findet denn keine Scham statt, weil man nicht blos gestellt werden kann; wo aber keine Scham, da ist keine Ehrlichkeit!

In Bezug auf den zweiten für die Namenlosigkeit angeführten Vortheil, die leichtere Kritik literarischer Erzeugnisse betreffend, sagt man, ein anonymer Beurtheiler könne ein Werk unparteiischer übersehen, als wenn der Verfasser, der vielleicht der Freund des Beurtheilers ist, wüste Wer ihn kritisirt. Von allen Argumenten für die Anonymität ist dieses das verbreitetste und das falscheste. Man frage Jeden, der einmal hinter den Vorhang der Journalrecensionen gesehen hat, und man wird erfahren, daß gerade die Parteilichkeit und Rüksicht auf Personen, welche durch die Namenlosigkeit hintertrieben werden soll, durch dieselbe geschüzt und gesichert wird. Die Kritik ist heutigen Tags fast ohne Ausnahme die öffentliche Wirkung von Privatbekantschaften. Ist ein Werk in den Journalen, gesezt auch mit Recht, allgemein gepriesen worden, so steht neunmal unter zehn Fällen der Verfasser in ausgedehnten Konnexionen mit den verschiedenen Zeitblättern. Guter Himmel! welche Maschinerien sehen wir nicht in Bewegung gesezt, um ein Buch durch liebevolle Ammenpflege zur Lebenskraft kommen zu lassen! Ich sage nicht, daß der Recensent in seiner Parteilichkeit unehrenhaft verfahre; vielleicht läst er sich durch Gründe bestimmen, die vor dem Richterstuhl seiner Gesinnungen als Privatmann für schön und preiswürdig gelten würden.

„Ah, des armen N. N. Buch; will freilich nicht

viel sagen; aber N. N. ist ein guter Kerl, ich muß ihm eine helfende Hand bieten."

„B. hat mir sein Buch zur Revision geschikt; man möchte des Teufels werden, so langweilig und schlecht ist es; da er aber weiß daß ich sein Recensent bin — muß ich höflich sein."

„Was, S'.s Gedichte? es wäre gar zu arg, wenn ich nach all seinen Artigkeiten gegen mich, und nachdem ich gestern in seinem Haus zu Nacht gespeist, sie abhudeln wollte!'

Solche und eine Unzahl ähnlicher Privatrüksichten, die ans Licht zu ziehen leicht wäre und die der Recensent selbst mit Lachen unserem Tadel einräumen wird, nüanciren den Ton der großen Masse der Literaturblätter. Dieser für die Welt so dichte Schleier ist keineswegs ein Schleier für die bücherschreibenden Freunde des Mannes, der ihn gebraucht. Diese kennen die Hand, welche den Streich austheilt oder zu Hülfe komt, und der Recensent thut gern seinen Freunden etwas zu Liebe, weil es nie bekant wird, daß er dadurch ein Unrecht am Publikum begeht. — Um ihren Zwek zu erreichen muß übrigens die Anonymität gänzlich durchgeführt werden. Aber in wie vielen Fällen ist Dies möglich? Wir haben nur Einen Junius in der Welt. *) Heutigen Tags gibt es kein einziges Journal, dessen Mitarbeiter, während sie der Welt im Großen

*) Vergl. den Verstoßenen, Bdchn. 4, S. 68.

allerdings verborgen bleiben, nicht gleichwol einem ziemlich weiten Kreis schriftstellernder Freunde bekant wären. So gehen denn, vom Gesichtspunkt der Kritik betrachtet, die vermeintlichen Vortheile der Namenlosigkeit in Rauch auf. Die Maske wird vorgenommen, nicht um gegen die Regungen der Privatparteilichkeit gesichert zu sein, sondern um das Publikum darüber zu täuschen, bis zu welchem Grad die Parteilichkeit getrieben wird; und eben die Uebel, welche das Geheimniß ablenken sollte, werden durch dasselbe nicht nur hervorgerufen, sondern obendrein verhehlt und durch die Verhehlung jedes Heilmittel unmöglich gemacht. Aus jeder nicht ganz oberflächlichen Betrachtungdes Gegenstandes ergibt sich, daß der Einfluß von Privatrüksichten auf die Kritik weit minder stark sein würde, wenn der Name des Recensenten bekant wäre; erstens, weil die Scheu vor der öffentlichen Meinung jeden Kritiker von anerkantem Ruf abhielte, mit seiner eigenen Rechtlichkeit zu markten; zweitens weil es viele Personen in der literarischen Welt gibt, welche die Kette unlauterer Beweggründe, die Lob oder Tadel des Recensenten an ein Buch binden, sogleich entdekken und dem Publikum bekant machen würden. So gewänne man denn durch die Veröffentlichung des Kritikers entweder jene Freiheit von Privatrüksichten, oder jenes Gegengewicht gegen ihr Vorwalten, um welche die Lesewelt durch die Verschweigung des Namens so grob betrogen wird.

Enthüllte man plözlich die Geheimnisse jenes Gewerbes, ach wie groß würde die Wuth, das Erstaunen des Publikums sein! *) Welche Strohköpfe auf der

---

*) Der Einfluß gewisser Buchhändler auf gewisse Literaturblätter ist ein von manchen Literaturblättern, an welchen jene Buchhändler keinen Theil haben, vielfach erhobenes Geschrei. Die Anschuldigung ist so alt als Voltaire's Zeit. Er beklagt sich daß Buchhändler in Frankreich und Holland den Ton der Literaturblätter leiteten; bei uns jedoch ist der Misbrauch, falls er je stattfindet, so leicht zu entdekken, daß er, meines Vermuthens, etwas übertrieben wurde. Es ist mir das Beispiel eines einflußreichen Wochenblattes bekant, das von gewissen Nebenbulern beschuldigt wurde, einen Buchhändler, der Miteigenthümer desselben war, zu begünstigen. Da mich jedoch der Zufall in Berührung mit diesem Mann brachte, entdekte ich als sein bitterstes Bedauern, der Herausgeber des Journals (der selbst einen gleichen Theil an dem Blatt hatte und nicht entfernt werden konte) sei so besorgt, jenem Vorwurf sich nicht auszusezzen, daß er vielmehr die Bücher, für welche man ihn einer ungebürlichen Begünstigung bezüchtige, ungebürlich hart behandle. Neugierig, welche Partei wol Recht habe, sah ich das Blatt durch und wirklich fand ich in Folge klarer Rechnung, daß ein größerer Theil der bei jenem Buchhändler herausgekommenen Werke strenger beurtheilt worden, als nach dem Verhältniß des Lobs und Tadels hätte geschehen sollen, das den Werken sämtlicher andern Buchhändler gespendet wurde. Wirklich wirft ein Journal mit dem Augenblik, wo es einflußreich wird, einen so beträchtlichen Jah-

Rednerbühne, die den unsterblichen Werken der Zeit den Paß schreiben wollen; welche augenlose Umher-

---

resgewinst ab, daß es sich selten für irgend einen mitbesizzenden Buchhändler verlohnte, den Absaz des Blattes durch einen gegen die Ehrlichkeit desselben erregten Verdacht zu gefährden. Die Thatsache seines Miteigenthums ist jederzeit so wohl bekant und der Argwohn, dem er dadurch ausgesezt wird, liegt so auf der Hand, daß, meiner Ansicht nach, die unvermeidliche Wachsamkeit des Publikums eine hinlängliche Abwehr gegen jenen behaupteten Einfluß bildet. Die Gefahr dagegen welcher das Publikum wirklich ausgesezt bleibt, liegt tiefer; der Einfluß der Bekantschaften ist viel größer und viel schwieriger abzuwenden, als der Einfluß den die Buchhändler ausüben könten. Beim Ueberblik gewisser Literaturzeitungen würden wir Fälle finden, wo die Bakken höchst ungebürlich aufgeblasen wurden, aber weit häufiger in Bezug auf das Werk eines Mitarbeiters als auf ein solches, das bei dem Verleger des Journals herauskam. Die Prellerei hält sich verstekter, als daß sie gleich durch das Titelblatt des recensirten Buchs verrathen werden könte. Wirklich muß man staunen, wenn man sieht, wie leicht die unbedeutendsten und schwächsten Leistungen der Mitarbeiter an einem der Quarterly-Reviews eine Beurtheilung erhalten, während die Werke eines Fremden, seien sie auch noch so wichtig oder noch so viel gelesen, entweder ganz übersehen oder doch unbeachtet bleiben, bis die Gunst des Publikums sie mit Gewalt dem widerstrebenden Journal aufdrängt. Es geschieht oft, daß einem talentvollen Schriftsteller in allen an-

tapper zwischen einer geraden und krummen Linie, die über die höchsten Fragen der Kunst entscheiden;

dern Literaturblättern der civilisirten Welt die gediegensten Recensionen zu Theil geworden sind und sein Name im Ohr aller literarisch gebildeten Menschen des Erdbodens klingt, ehe die Quarterly-Reviews seines Vaterlandes die geringste Notiz von ihm geben, oder sich auch nur herablassen eine Kunde von seinem Dasein anzuerkennen. Dies ist eine schlimme Wirkung des Zeitungeinflusses, denn sie sucht ein Literatur-Monopol zu schaffen; und Das ist noch nicht Alles: sie macht Richter und Gerichtete zu einer zusammenhaltenden Körperschaft und ein Quarterly-Review zu einer blosen Verbündung von Schriftstellern, die zu dem Zwek zusamengetreten sind, einander bei jeder Gelegenheit zu loben, und auf das Publikum mit gleichgiltigem Auge herabzusehen, wenn ihnen die höhere Pflicht des Selbstapplauses hiezu einmal Zeit läst. Große Geister arbeiten an jenen Blättern und werden gepriesen — nichts gerechter! — aber auch kleine Geister sind Mitarbeiter, und der Schakal bekomt so gut seinen Antheil an den Gebeinen, als der Löwe! Augenscheinlich könte die Lesewelt, wenn die Reviews nicht anonym geschrieben wären, nicht also betrogen werden. Sezten die Mitarbeiter ihre Namen unter ihre Aufsäzze, so könten sie einander nicht so unanständig herausstreichen; ein Ende gemacht würde dem alten System dieser literarischen Affen, die, hoch auf dem Baum der Kritik sizzend, zuerst Sorge tragen sich selbst mit den besten Früchten vollzustopfen, und dann mit der matten Gerechtigkeit der Sättigung die Ueberbleibsel auf die Zuschauer unten hinabwerfen!

welche Knopflochzähler, die Vorschriften über das Drama geben; welche verunglükte Romanschreiber, einwelkende Poeten, absazlose Historiker, verstandlose Essai'smacher, die ihren Grimm an einem glüklichen Nebenbuler auslassen; welche Damon's, die unparteiisches Lob auf ihre skribelnden Pythiasse häufen; welche Anmaßung, Falschheit, Unwissenheit, Betrügerei! welche Bosheit in der Rüge, welche Unredlichkeit im Lob! — Eine solche Enthüllung wäre werth von einem Quevedo geschildert zu werden!

Dies wäre jedoch noch nicht der einzige Vortheil, welcher der Lesewelt durch Veröffentlichung der Namen zuflösse. — Sie würde nicht nur die Beweggründe der Recensenten, sondern auch deren Fähigkeiten kennen lernen; würde sehen ob dieselben eben so sehr das Vermögen als den Willen zu gerechter Beurtheilung haben. Solches wäre in gar vielen Fällen, sowol in Bezug auf Kunst als Wissenschaft, in welchen das Publikum im Durchschnitt kein eigenes Urtheil hat, sondern von oberflächlichen Ansichten leicht irre geführt werden und den unbekanten Verfasser für eine große Autorität halten kann, — Solches wäre, sag ich, in dergleichen Fällen ein unermeslicher Vortheil und würde die Leser auf Einmal dem Griff von tausend unsichtbaren Betrügern und Anspruchmachern entreissen.

Endlich hat man für die anonymen Kritiker ein so ungereimtes Argument angeführt, daß es der

Erwähnung nicht werth wäre, würde es nicht so gar oft vorgebracht und entwischte jedesmal wieder ohne den verdienten Spott. Es ist das Argument, daß der Recensent vermöge der Anonymität sich ungestraft gewisse Freiheiten gegen den Autor herausnehmen, daß er spöttisch oder streng sein könne, ohne Gefahr eine Kugel vor den Kopf zu bekommen. Von welcher Art müste denn die Kritik sein, welche eine Herausfoderung des Autors zur Folge hätte? — wir leben nicht in der Zeit, wo man auf leichte Beleidigungen und unbestimte Gründe hin einen Zweikampf eingeht. Ein Schriftsteller würde vom einen Ende des Landes bis zum andern ausgelacht, wenn er Jemanden blos deshalb foderte, weil Dieser sein Buch getadelt, weil der Tadelnde etwa gesagt hätte, Jener habe die Sprachregeln übel inne und sei ein schlechter Poet: wäre der Schriftsteller aber auch Narr genug einen Recensenten blos auf literarische Gründe hin herauszufodern, so wäre der Recensent gewiß kein solcher Narr, um den Kampf anzunehmen. „Ja," wirft der Kritiker ein, „wenn ich blos sein Buch schmähe: aber wie, wenn ich seine Person schmähe? Sein Werk kann ich mit aller Sicherheit tadeln — aber gesezt ich wollte Winke gegen seinen Karakter fallen lassen?" Recht, jezt verstehen wir einander; das ist allerdings die Frage. Ich wende mich auf Einmal von Ihnen ab, Herr Kritikus, und appellire an das Publikum. Ich frage, was für ein Vortheil komt dabei heraus,

wenn man die Person eines Mannes, nicht sein Buch — seinen Karakter, nicht seine Arbeit, angreift? Soll eine Recension ein Art persönlicher Schmähung sein? dann last uns in Gottes Namen unsere Recensenten aus Billingsgate *) holen und mindestens in der Art wie wir abgehudelt werden, noch einen eigenthümlichen Naturstamm und eine besondere Mundart empfinden! Wozu dient es der Literatur zu erfahren, Hazlitt habe Finnen im Gesicht? Wurden die Verstöße des armen Byron gebessert durch schmuzziges Herumtappen unter den einzelnen Umständen seines Privatlebens — durch die Andeutungen und Verdrehungen — durch die hingemurmelten Verleumdungen — durch die lauten Lügen, welche die anonymen Kanäle der Presse füllten? War es nicht mehr als irgend etwas dieses System der Ausspionirung, was jenen ursprünglich so edlen Geist mit finstrem Argwohn verdüsterte? War nicht der Stachel auf seiner Zunge nur das Kind des Stachels in seinem Herzen? Von Andern verleumdet vergalt sein reizbares Gemüth durch die Verleumdung Anderer; die in seinem frühern Benehmen hervortretende Offenheit verhärtete sich zur Falschheit, der steten Begleiterin des Argwohns, und statt den Autor zu bessern diente diese Art von Kritik nur zur Verschlechterung des Menschen.

---

*) Der Fischmarkt zu London.

Der Uebersezzer.

Was gewann das Publikum bei einem solchen Resultat ungenirter Rede durch unsichtbare Zungen? — nichts! Warum aber, verehrtester Herr, (Sie, die den literarischen Karakter so tief studirt und die Leiden des Schriftstellers so gut geschildert haben, können es mir vielleicht sagen) warum muß der Schriftsteller aus allen andern Menschen (die er überdies zu vergnügen oder zu belehren sucht) ausgesondert werden, blos um ihn auf die Folterbank zu legen? Ist seine Natur so viel minder empfindlich und zart als die der Uebrigen, daß es des äussersten Scharfsinns bedarf, um ihn zu verlezzen? Oder warum soll ein System erfunden und ermuthigt werden, blos um ihn mit dem bittersten Groll und der vollendetsten Straflosigkeit zu verfolgen? Warum werden Gelegenheit zur Grollauslassung und Straflosigkeit ganz bescheiden als die Hauptvortheile des Systems angeführt? Warum werden aus dem Tadel, der den Schriftsteller trift, alle Hemnisse und Ziemlichkeitsregeln gestrichen, welche die Strenge der Welt gegenüber ihren sonstigen Opfern mäßigen? Warum soll er allein aus den Grenzen der gewöhnlichen Selbstvertheidigung hinaus gestoßen, und der Anstand und die Furcht vor den Folgen, welche den Verkehr mit Menschen abgeschliffen und human machen, Demjenigen verweigert werden, dessen Eitelkeit doch nur in dem vermehrten Genuß der Gesellschaft, die ihm ihren gewöhnlichsten Schuz versagt, ja in Förderung der

Civilisation, die ihn aus ihrer Hut verstöst, ihr Ziel findet?

Es ist vielleicht nicht ganz leicht, diese Fragen zu beantworten, und meines Erachtens möchte selbst Ihr Scharfsinn, mein Herr, schwerlich die Rechtfertigung eines Verfahrens ausfindig machen, das mit der durchdachtesten und ausgesuchtesten Grausamkeit, wie sie nur gegen den Feind der Menschheit in Anwendung gebracht werden könte, das unglükliche Opfer verfolgt, welches sich bestrebt ihr Freund zu sein. Shakespeare hat gesagt die Verleumdung sei minder entschuldbar, als der Diebstahl; unter einigen uncivilisirten Völkerschaften waltet jedoch eine noch edlere Ansicht vor, wonach die Verleumdung für ein größeres Verbrechen gilt, als sogar der Mord, „denn,“ sagen sie mit bewunderswürdiger Schärfe in der Unterscheidung, „wenn Du einem Menschen das Leben nimst, so nimst Du nur, was er früher oder später doch hätte verlieren müssen; wenn Du aber einem Menschen den Ruf nimst, so nimst Du was er auf ewig hätte behalten können; ja, was noch wichtiger, das Unrecht ist im ersten Fall genau bestimt und beschränkt, der Mord kann nicht über's Grab hinausgehen — die That sezt ihrer eigenen Wirksamkeit eine Grenze; beim Verleumden aber stekt selbst das Grab der Uebelthat keine Schranke; Deine Lüge kann auf die Nachwelt übergehen und von Geschlecht zu Geschlecht fortfahren das Andenken Deines Opfers zu schwärzen.“

Die Sandwichs-Insulaner ermordeten den Kapitän Cook, bringen aber seinem Andenken die höchsten bei ihnen gebräuchlichen Ehren; sie behalten seine Gebeine (die zurükgegebenen waren unecht), betrachten sie als heilig und der Priester dankt den Göttern, daß sie ihnen einen so grosen Mann zugesandt. Staunt man über diese scheinbare Folgewidrigkeit? Ach! das ist die Art wie wir unsre grosen Geister behandeln! Wir morden sie mit der Waffe der Verleumdung und Verfolgung und erklären dann die Ueberbleibsel unseres Opfers für heilig!

Aber man führt einen dritten Grund für den Vortheil der Anonymität in Zeitschriften an, nämlich daß man der Welt Ansichten über öffentliche Ereignisse oder öffentliche Karaktere mitzutheilen wünschen kann, die man aus Rüksicht auf besondere Umstände oder aus natürlicher Schüchternheit der Welt vorenthielte, falls die Veröffentlichung des Namens mit derjenigen der Ansicht unumgänglich verknüpft wäre.

Erhellt jedoch aus meinen bisherigen Worten die Falschheit des *Systems* der Anonymität, so kann das eben erwähnte Argument höchstens zum Beweis dienen, daß es einzelne Ausnahmen von meiner Regel gebe, und diese räum' ich gern und unbedenklich ein. Ein Marktschreier ist, wer behauptet, seine Regel lasse gar keine Ausnahmen zu; und wie gering sind die Ausnahmen von meiner Regel; wie wenige Personen gibt es, die sich wirklich

unter den angeführten hindernden Umständen befinden! Ich stelle ihnen das Recht anheim, sich der Sicherung zu bedienen, die sie für nothwendig erachten; — sie werden jederzeit Kanäle und Gelegenheiten genug finden um ihre Zuflucht zur Namenlosigkeit zu nehmen, selbst wenn es allgemeines System der Zeitblätter würde die Namen ihrer Mitarbeiter zu veröffentlichen. *)

*) Von selbst leuchtet ein, daß die von mir angeführten Beweisgründe keine Anwendung auf solche Schriftsteller finden, welche besondere, und vor Allem der Poesie angehörige Werke herausgeben, wie z. B. Walter Scott seine Romane. Hier wird Niemand durch das Streben nach Verborgenheit verlezt, — hier gibt es keine dritte (angegriffene oder vertheidigte) Partei zwischen Verfasser und Publikum. Ich sprach blos von den Zeitblättern, dem einflußreichsten Theil der Presse, und wie derselbe am rechtlichsten und wirksamsten für die wahren Interessen der Gesamtheit zu verfahren habe.

Demgemäß wird der Leser bei jeder Einwendung, die gegen meine Ansichten vorgebracht werden könte, ersehen, daß erstens eine Aufzählung der von mir selbst zugestandenen Ausnahmen kein Einwurf gegen die Richtigkeit der von mir aufgestellten Regel ist; zweitens, daß Andeutung des Vortheils, welchen die Namenlosigkeit für solche Schriftsteller haben mag, deren Werke nicht der periodischen Presse angehören, keine Erwiederung auf meinen Vorschlag hinsichtlich der Zeit-

Ich habe anderswo, obwol nur flüchtig, meine Ansichten über die gewöhnliche Anwendung der Anonymität in Zeitblättern ausgesprochen: die periodischen Schriftsteller haben sie mit keiner sonderlichen Gunst aufgenommen und mir mehr nur die alten, so eben von mir widerlegten Gründe von Neuem entgegengehalten, als meine Einwürfe angegriffen. Wirklich streiten die Journalisten, irre geführt von einigen unklaren Vorstellungen über die Zwekdienlichkeit eines schon so lange bestehenden und so selten in Frage gestellten Verfahrens, gegen eine Umänderung, die für sie selbst und für ihren Beruf vom unberechenbarsten Nuzzen sein würde. Unmöglich kann man die Presse zu einem so edeln Organ machen, als sie in den Augen der Menschen sein sollte, so lange sie im Geist des Publikums die Gedankenassociation an jede Art von politischer Apostasie und persönlicher Verleumdung erregt; umsonst ist die Hofnung, die vielen ehrenhaften Ausnahmen werden mehr thun, als blos für sich selbst Gunst gewinnen: sie können den Ruf, worin die Regel steht, nicht adeln. Interessirt, wie der Aristokratismus gegen die moralische Autorität der Presse, und eifersüchtig, wie er gegen deren Macht ist, sucht er jezt die Wirksamkeit der Maschine dadurch gehäs-

---

blätter ist. Damit überlasse ich es den bei dieser Angelegenheit interessirten Personen, meine Behauptungen zu widerlegen, nicht aber zu verdrehen.

sig zu machen, daß er die Stellung und Achtbarkeit der dabei Beschäftigten weit unter den gebürenden Grad herabzuziehen sich bemüht. Umsonst leugnet man, daß ein Zeitungschreiber, der durch seine Talente und das Feld worauf dieselben angewandt werden, einen weit größern Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübt, als beinah irgend ein Pair im Königreich, nur so lange eine bedeutende Person sei, als er sich im Hinterzimmer der Drukkerei befindet. In der Gesellschaft läuft er nicht blos Gefahr, mit all den vergangenen und gegenwärtigen Misgriffen des Blattes, das er zu reinigen oder zu erheben strebt, konfundirt zu werden, sondern es verbindet sich auch mit ihm der Gedanke an Ausspionirerei und ein Gefühl von Unsicherheit, welches die Sitte des anonymen Schreibens nothwendig hervorrufen muß. Die Leute können nicht umhin auf ihn als einen Menschen zu blikken, der die Macht hat sie im Dunkeln zu erdolchen, und die Schmähungen, die Lügen, der gemeine, ekkelhafte Schmuz der Sonntagblätter hat die Folge, daß auf sämtliche Zeitungschreiber ein Argwohn fällt, den nicht nur die ehren=, sondern auch die blosen talentvollen keineswegs verdienen *) — wie in Venedig jedes Mit=

*) Denn zur Ehre der Literatur sei es gesagt, daß die schmähenden Sonntagblätter selten von irgend einem Literaten unterstüzt sind; sie werden hauptsächlich von ruinirten Schwindlern, ehmaligen Kroupiers und dem Auswurf ungebildeter

glied des geheimen Raths, so human und edel an sich es immer sein mochte, einen Theil des Hasses und der Furcht zu tragen hatte, die sich an die Vollstrekkung verborgener Strafen und geheimnisvollen Mordes knüpfen. Mit Einem Wort, die unselige Gewohnheit der Anonymität ist der einzige Grund, weshalb der Mann von politischer Macht nicht auch der Mann von gesellschaftlichem Rang wird. Sie ist eine Einrichtung, die den Unwissenden auf Kosten des Gebildeten begünstigt und den Schlechten dekt, weil man ihn mit dem Rechtlichen vermischt; eine Einrichtung durch welche das Talent in Schatten zu stehen komt, damit Dummheit nicht aufgedekt werde und die Schmach des Verbrechens

---

Lumpe redigirt. Das einzige Mittel diesen Herren das Handwerk zu legen, besteht, beiläufig gesagt, darin, ihnen bei der ersten schiklichen Gelegenheit jene persönliche Züchtigung angedeihen zu lassen, deren Beibringung zu den Nebenaccidentien der Boxer gehört. — „Pah!" erwiedert man, „sie sind der Züchtigung nicht werth." Um Vergebung, sie sind nicht werth, daß wir uns den Genuß versagen, die Strafe ihnen auf den Hals zu schikken. Man soll die passende Gelegenheit herbeikommen lassen, sie aber dann nie versäumen. Nach Dr. Johnsons Kritik der Hebriden, die, sagt er, „sehenswerth, aber nicht werth sind, daß man sie zu sehen hingehe," sind diese Herren eines Fußtrittes werth, aber nicht werth, daß man hingehe um ihnen den Trit zu geben.

sich unter einem Aeussern, das die Ehre unkentlich macht, verberge.

In einem spanischen Roman begegnen sich ein Kavalier und ein Gauner.

„Darf ich fragen, mein Herr, warum Ihr in einem Mantel geht?" sagt der Gauner.

„Weil ich nicht für Das angesehen sein will, was ich bin," erwiedert der Edelmann. „Last mich aber die gleiche Frage an Euch thun."

„Weil ich für Euch angesehen werden möchte," antwortet der Gauner trokken.

Das äussere Benehmen ehrlicher Leute ist oft ein Schuzdach für Spizbuben.

Es leuchtet ein, daß wenn jeder talentvolle Schriftsteller seinen Namen seinen Beiträgen in die Zeitungen beisezte, die Wichtigkeit seines politischen Einflusses bald auf ihn selbst übergienge —

„Nec Phoebo gratior ulla est
Quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen."

Er würde nicht länger mit der Herde zusammengeworfen, — würde als Individuum bezeichnet, — würde zum öffentlichen Mann, wie er bereits öffentlicher Schriftsteller ist, — würde seinen Beruf wie sich selbst erheben; — die ihm zugetheilte Beachtung käme — gesezt er leistete das Gleiche für seine Zeit — der dem Dichter, dem Philosophen, dem Staatsmann gezollten Beachtung gleich, und heutigen Tags, wo der Eintrit ins öffentliche Leben Folge der Volksachtung sein kann, müste das Namensbekentnis

der leichteste Weg sein, um Leute von Grundsäzzen und Bildung dem Land persönlich bekant zu machen und die Kentnisse über allgemeine Angelegenheiten, die man besizzen muß um ein wirksamer politischer Schriftsteller zu sein, in diejenige Thätigkeitssphäre zu bringen, in welcher sie dem Land am nüzlichsten und für Männer von großen Einsichten und Talenten am lokkendsten sein würden. Auf diese Art würde die periodische Presse die höheren Intelligenzen anziehen, — die politische Macht unendlich besser geleitet und deren Agenten unermeslich höher geehrt werden. Diese Wahrheiten müssen früher oder später die gebürende Würdigung von Denjenigen erfahren, von welchen allein die nothwendige Reform ausgehen kann — nämlich von den Journalisten selbst. Es ist dies kein Punkt, bei welchem die Gesezgebung einschreiten kann; er muß moralischen Beweggründen, dem Ergebniß der Ueberzeugung, überlassen bleiben. Ich glaube, so große Opposition meine Ansicht auch jezt finden mag, zuversichtlich, die von mir angedeutete Umänderung noch zu erleben und meines Antheils an derselben mich erfreuen zu können.

Dies meine Hofnung für die Zukunft; einstweilen sei es mir gestattet eine Begebenheit zu erzählen, welche dieser Tage einem meiner Bekanten zustieß.

D— — ist ein gescheider, scharfsinniger Mann, der die Karaktere der Menschen gern studirt und

die Nase immer in anderer Leute Angelegenheiten stekken hat. Er besizt eine übermäßige Neugierde, die er durch den respekterwekkendern Namen von „Beobachtungstalent“ zu Ehren bringt. Vor Kurzem machte er eine Lustpartie nach Calais. Während der kurzen aber interessanten Reise unterhielt er sich mit Rekognoscirung der Passagiere, welche die Vorsehung in einerlei Dampfboot mit ihm gesezt hatte. Kaum hatte sein Blik das Verdek gemessen, als er unwiderstehlich zu dem Gesicht eines Fremden hingezogen wurde, der, in einen Mantel und seine Gedanken gehüllt, allein dasaß. Meines Freundes Neugier sah eine unergründliche Würde in der Miene des Fremden; etwas Geheimnisvolles, Trübes, Majestätisches. Er beschloß einen Versuch aufs Geradewohl, um den Hunger nach näherer Bekantschaft zu sättigen, der in seiner Brust ausgebrochen war, näherte sich dem Fremden und bot ihm, um mit einer Höflichkeit zu beginnen, die Zeitung an. Der Fremde sah einen Moment zu ihm auf und schüttelte den Kopf. „Ich habe bereits gesehen, was drin steht.“ „Was drin steht — er sagte nicht: das Blatt,“ dachte D— — pfiffig, „die Worte waren nichts Besonderes, aber die Art wie er sprach!“ Offenbar war der Fremde ein vornehmer Mann; vielleicht ein Diplomat. Mein Freund machte einen andern Versuch zu näherer Bekantschaft, aber eben fing die Bewegung des Dampfbootes an den Fremden zu afficiren

„Und seine Seele krankte ob dem Fluthschwall.“ Krankheiten dieser Art sind nicht günstig zur Zeitigung von Bekantschaften. Mein Freund, in seinen Erwartungen getäuscht, zog sich in sich selbst zurük und verlor bald darauf im Tumult des Landens den Reisegefährten aus dem Gesicht. Mit eifersüchtigem Auge seinem Koffer folgend, wie derselbe in einem fremden Schiebkarren fortgerollt wurde, gelangte D — — endlich in den Hofraum von Monsieur Dessein's Hotel, wo er, den geheimnisvollen Fremden von Neuem gemächlich auf- und abschlendernd erblikte. Es war ein warmer Tag und angenehm sich unter freiem Himmel zu sonnen. D. nahm einen Stuhl von der Küchenthür und machte sich über dasselbe Zeitungblatt, das er dem Fremden angeboten und der verdammte Seewind ihn selbst auf dem Verdek nicht hatte lesen lassen, mit der Behaglichkeit her, womit, nach dem Ausspruch unseres Nationalsinnes für Kommodität, eine Zeitung stets gelesen werden sollte. Dann und wann hob er das Auge von dem Blatt auf und bemerkte wie der Unbekante immer noch umherschlenderte und nur bisweilen stehen blieb, um eine grüne Droschke mit jenem Blik väterlicher Zärtlichkeit anzusehen, der andeutete, daß sie sein Eigenthum sei.

Augenscheinlich war der Fremde ungeduldig: bald zog er die Uhr, — bald schaute er zum Himmel auf — bald pfiff er ein Stükchen, — bald murmelte er: „diese verdammten Franzosen!“ Ein Herr

geschniegelten Ansehens und schnellen Trittes trat in den Hof. Man bemerkte sogleich daß er ein Franzose sei. Die Augen der beiden Fremden begegneten sich; sie erkanten einander. Es war deutlich daß der Engländer auf den Eintretenden gewartet hatte; das „Bon jour, mon cher" des Franzosen, das „How do you do" des Engländers waren gewechselt, und D — — hatte das Glük folgendes Gespräch mit anzuhören:

Französischer Herr. Ich bin entzükt Ihnen zu der hohen Stellung Glük wünschen zu können, die Sie in Europa einnehmen.

Englischer Herr. (Sich verbeugend und erröthend). Lassen Sie mich eher Ihnen zur Gelangung zur Pairswürde Glük wünschen.

Französischer Herr. Ein Bagatell, mein Herr, ein reines Bagatell: ein natürliches Kompliment über meinen Einfluß beim Volk. Beiläufig gesagt werden Sie natürlich beim nächsten Schub, der in Kurzem stattfinden muß, Pair?"

Englischer Herr. (Mit gezwungenem Lächeln, etwas verächtlich aber noch mehr gekränkt). Nein, Monsieur, nein; wir machen nicht so leicht Pairs.

Französischer Herr. Leicht! ei, hat man denn nicht Sir George — und Herrn W — zu Pairs gemacht! der eine ein bloser Elegant, der andere ein bloser gentilhomme de province. Sie werden doch die Ansprüche dieser Beiden der Macht

und dem Einfluß, den Sie in Europa besizzen, nicht gleichstellen wollen?

Englischer Herr. Hm — hi — hm; es waren Männer von hoher Geburt und großem Grundbesitz.

Französischer Herr. (Eine Prise nehmend). Ach! ich glaubte Ihr Engländer wäret Eurer aristokratischen Vorurtheile mehr los: „Virtus est sola nobilitas.“

Englischer Herr. Vielleicht sind diese Vorurtheile achtbar. Um offen zu sprechen, wir waren in England etwas erstaunt über Ihre Erhebung zum Pair!

Französischer Herr. Erstaunt; — diable! — wie so?

Englischer Herr. Hm — in der That — ein Zeitungsredakteur — hm — hem!

Französischer Herr. Zeitungsredakteur! ei, Wer sollte denn zu politischem Rang kommen, wenn nicht Der, welcher die politische Macht in Händen hat? Ihr Blatt zum Beispiel ist furchtbarer für einen Minister als irgend ein Herzog. Nun wissen Sie, bei uns schreiben die Herren Dealot, Thiers, de Villèle, Chateaubriand, kurz beinah alle ausgezeichnete Männer, für die öffentlichen Blätter. —

Englischer Herr. Oho! aber kennen sie Dies an?

Französische Herr. Anerkennen? Das will ich meinen; sie thun Dies schon aus Stolz: woher sonst bekommen sie ihren Ruf?

Englischer Herr. Was? wenn uns ein Parlamentsglied einen Artikel zusendet, geschieht es stets unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. So bestand z. B. die bitterste Anklage, die je gegen Lord Brougham vorgebracht wurde, darin, daß er für ein gewisses Blatt schreibe.

Französischer Herr. Und schrieb Lord Brougham wirklich für dieses Blatt?

Englischer Herr. Mein Herr, das ist eine delikate Frage.

Französischer Herr. Warum so zurükhaltend? In Frankreich sind die Mitarbeiter an unsern Journalen so wohl bekant, als ob sie ihre Namen unter ihre Artikel sezten, was sie denn auch wirklich sehr oft thun.

Englischer Herr. Wenn man dagegen bei uns wüste, daß ein ausgezeichneter Mann einen Artikel in mein Blatt einrükken liesse, so würden alle andere Blätter über ihn herfallen, wie er sich also wegwerfen möge; ich selbst, der jeden Tag dafür schreibt, würde mich sehr ärgern, wenn die Gekken der Klubs mich ins Gesicht hinein Dessen beschuldigten.

Französischer Herr. (Den Finger an der Nase). Ich sehe, ich sehe Sie haben den Klassenstolz nicht, den man bei uns findet. Der Pair bei

uns ist stolz darauf, einen Einfluß auf Diejenigen zu zeigen, die zum Volk sprechen; der plebejische Schriftsteller empfängt gern ein gewisses Ansehn aus dem Beistand des Pairs: so verleiht jeder Stand dem andern Wichtigkeit. Ihr dagegen schreibt insgesamt unter einem Schleier, und eine solche Menge Spizbuben benuzt diese Verhüllung, daß der achtbare Mann das Verstek als einen Schuz für sich wirklich begehren muß. Dies der Grund, weshalb Sie, verzeihen Sie mir, mein Herr, keine so hohe Stellung einnehmen, als Ihnen gebürte, und warum Sie es, zu meiner Verwunderung, seltsam finden, daß ich, der, Eitelkeit bei Seite, jeden Morgen die Gemüther von Tausenden lenken kann, die — (mit würdevoller Verachtung im Ton) — lumpige Ehre der Pairswürde erhalte.

„Messieurs es ist servirt!" rief der Garçon; die zwei Herren begaben sich in den Salon, und ließen D — — in einem Fieber von Aufregung zurük.

„Garçon, garçon," flüsterte er leise und winkte dem Kellner zu, „Wer ist der englische Herr?"

„Mein Err — der — wie nent Sie ihn — der Redakteur von — der Erausgeb' des * * * * *."

„Ha! Und der französische Herr?"

„Monsieur Bertin de V — — Pair de France und Erausgeb des Journal des Debats."

„Gott behüte!" rief D —, „welche Rencontre!"

Dies der Bericht, den mir mein Freund D—— von der Unterredung zweier großen Männer abstattete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß D——'s „Beobachtungstalent" von seinem Erfindungstalent übertroffen werden mag, daher ich Ihnen die Erzählung nicht als wahre Anekdote gebe. Wollen Sie dieselbe gefälligst als ein erdichtetes Gespräch betrachten und mir sagen, ob dasselbe, gesezt es hätte wirklich stattgefunden, nicht ausnehmend natürlich gewesen wäre. Sie müssen es mindestens unter die Klasse des Wahrscheinlichen aufnehmen, wenn Sie es aus derjenigen des Wahren streichen.

Indessen würde sich die Anonymität nicht so lange bei uns erhalten haben, wäre sie nicht von den der Aristokratie angehörigen Schriftstellern sanktionirt worden; — sie gehört zu den übrigen Wohlthaten, welche die Literatur dem aristokratischen Einfluß verdankt. Sie ist ein Mantel, der mehr für den Mann der großen Gesellschaft, als für den auf einen engen Kreis beschränkten Gelehrten past. Der reiche Mann gewint durch eine talentvolle Recension nichts an Ansehn, aber durch einen beissenden Angriff macht er vielleicht einem tüchtigen Grimm Luft. So sind denn die aristokratischen Mitarbeiter an den Journalen am stärksten auf der Geheimhaltung bestanden und haben sich der periodischen Blätter bedient, um die bittersten Ausfälle gegen ihre Freunde zu schreiben. Der unglükliche Lord Dudley stirbt und wir erfahren einer seiner besten Aufsäzze sei ein

ungemein heftiger Angriff in einem Quarterly Review auf seinen vertrauten Freund gewesen: — natürlich daß er als Verfasser einer solchen Arbeit die Anonymität wünschen muste! Es gibt nur zwei Arten von Menschen, für welche die Namenlosigkeit wirklich wünschenswerth sein kann: für den perfiden Herrn von Stand, der besorgt von den geschmähten Freunden aus der Gesellschaft verdrängt zu werden, und für den lügenhaften Spizbuben, der fürchtet von dem Mann, den er mishandelt hat, Peitschenhiebe zu bekommen.

Mit einer weitern Betrachtung schliese ich dieses Kapitel ab. Ich habe am Anfang desselben ausgesprochen, der Einfluß der Presse bilde das große Gegengewicht gegen denjenigen der Aristokratie. Es ist dies eine alltägliche Behauptung, die jedoch den Keim zu vielen neuen Folgerungen in sich trägt.

Der Einfluß der Presse ist der Einfluß der Meinung: dennoch war bis vor ganz kurzer Zeit, die öffentliche Meinung entschieden aristokratisch; — der Stand, an welchen sich die Presse vor allen wendet, ist die Mittelklasse: dennoch hat, wie wir weiter vorne sahen, der Einfluß der Aristokratie gerade unter den Mittelständen einige seiner festesten Wurzeln geschlagen.

Wie also ist die Presse gleichwol das Gegenprincip der aristokratischen Macht geworden? Erstens war diejenige Sphäre der Presse, welche die öffentliche Meinung erschaft, meistens antiaristokratisch

und ihre anfangs unpopulären Räsonnemens haben nach und nach Grund gefast. Zweitens hat das jede persönliche Verleumdung begünstigende System der Anonymität, das, um dem Geschmak der Masse zu genügen, nicht obskure sondern hochgestellte Personen verlästern muß, den Fortschritt der öffentlichen Meinung gegen die Aristokratie durch die verzerrteste Uebertreibung der persönlichen Laster oder Schwächen des Adels befördert. Durch die blosen Details einer gemeinen Klatscherei griff das große, heilsame Princip der Indignation gegen die bevorrechteten Stände um sich, eben wie in der Reifung der Ansichten, welche zu der französischen Revolution führten, das Geträtsch der Antichambres mehr that als die Werke der Philosophen. Die Frivolität und Lasterhaftigkeit am Hof riefen infolge der wohl gezeichneten Histörchen einzelner Hofleute eine bitterere Verachtung und Entrüstung hervor, als infolge der ausgearbeiteten Logik Diderots oder des geglätteten Hohns Voltaire's. Und wollen wir uns einen Augenblik von der periodischen Presse zu unsern leichtern Gebilden wenden, so ist es unleugbar, daß diejenigen Romane, die neuester Zeit so begierig gelesen wurden, und das Leben der höhern Stände zu schildern vorgaben, dem Publikum fort und fort das ekkelhafte Bild von Männern ohne Herzen, Weibern ohne Keuschheit, von Glättung ohne Würde und einem Dasein ohne Nuzzen vorhielten.

Ein dritter Grund der Feindlichkeit der politischen Presse gegen die Aristokratie liegt in den Verhältnissen Derer, welche für dieselbe schreiben. Ihr Leben bietet weniger Anklang für aristokratische Einflüsse, als dasjenige irgend einer andern Klasse: gröstentheils dem Mittelstand angehörig hängen sie nicht, wie in der Regel die übrigen Mittelklassen, auf irgend eine Weise von den Gewohnheiten und der Gunst der Vornehmen ab; obwol Literatoren werden sie nicht, wie in der Regel die andern Schriftsteller, als Merkwürdigkeiten umschmeichelt, die, sich auf vertraulichem Fuß mit den Höhergestellten bewegend, entweder durch nichtsbedeutende Höflichkeiten kirre gemacht werden, oder jene Ehrfurcht einschlürfen, welche Rang und Reichthum, wenn man sich ihnen persönlich nähert, dem Menschengemüth, wie es dermalen ist, einflösen. Die meisten betrachten die Großen nur aus bedeutender Ferne; sie sehen ihre Laster, die fortwährend Veröffentlichung erhalten, aber selten die Tugend oder Liebenswürdigkeit, von der man jenseits der Palaisschwelle nichts erfährt. Die Aristokratie als blose Idee schwebt ihnen vor, ohne durch irgend eine persönliche Neigung zu dem einen oder andern Mitglied derselben gesänftigt zu sein. Ich habe oft mit vielem Ergözzen die Wirkung beobachtet, die das blose Zusammentreffen mit einem Mann von bedeutendem Rang auf einen Journalisten hervorbringt. Er ist entzükt über seine Urbanität — erstaunt über seinen

Mangel an sichtbarem Stolz — er sieht nicht mehr den besoldeten und betitelten Apostaten von der Sache des Volkes, sondern den angenehmen Mann, und der nächste Zeitungsartikel läst, gegen des Verfassers eigenen Willen, in der Strenge nach. Einer der bittersten Angreifer Lord Eldons, der einmal Gelegenheit hatte, diesem Herrn seine Aufwartung zu machen, ward von dem milden, freundlichen Benehmen des Mannes, den er angegriffen, so gerührt, daß er es sich zum Gesez machte, nie wieder eine Silbe gegen ihn vorzubringen. So werden die Menschen in der Erfüllung großer Pflichten von den kleinsten konventionellen Zwischenereignissen gehemt.

Aber die gewöhnliche Masse der Journalisten, als besondere, abgeschlossene Körperschaft, unberührt von der Macht, deren Rechte sie prüft, und oft durch die nothwendige Wirkung der Anonymität persönlich erbittert, zeigte sich eben deshalb geneigt den Schöpfern der öffentlichen Meinung bis auf einen gewissen beschränkten Grad an die Hand zu gehen. Und so hat in den Krisen, die in den politischen Angelegenheiten beständig vorkommen, wo der Volksgeist, noch unentschlossen, dem ersten Rathgeber folgt, in welchen er bisher sein Vertrauen gesezt hatte, — wo in der schwankenden Verwirrung eben so gut die eine als die andere von zwei entgegengesezten Ansichten reflektirt werden kann — der repräsentirende Theil der Presse sich in der Regel

für die am wenigsten aristokratische Meinung erklärt, und die volksthümlichere Ansicht nicht bis zu ihrer vollen Ausdehnung, aber doch so weit vorgedrängt, als mit seinem eigenen Interesse, das nicht sowol im Erschaffen als im Repräsentiren besteht, sich vertrug. Es gibt bei jedem Wechsel und Uebergang politischer Gewalt gewisse Momente, wo der ganze Unterschied darauf ankomt, welcher von den im Gemüth des Volks noch unentschiedenen Zweifeln zuerst einen Ausdruk findet und zur Entscheidung gedrängt wird.

Diesen Gründen des antiaristokratischen Einflusses der Presse müssen wir noch einen umfassendern und tiefern denn alle andere beifügen. Die Zeitungen erörtern nicht blos schwebende Fragen, sondern sie geben die Resultate bestehender Systeme: Prozesse, Verhöre vor dem Friedensrichter, Misbräuche in den Institutionen, Ungerechtigkeiten in der Besteurung — Alles komt vor das Auge des Publikums; so daß Jeder, wenn er auch nicht absieht, wie den Beschwerden abzuhelfen sei, mindestens das Vorhandensein der Beschwerden zugibt. Dabei kann man nicht leugnen, daß das Recht zur Beschwerde meist auf Seite der Unprivilegirten ist. In einem Staat kann keine überwiegende Macht mehrere Jahre lang bestehen, ohne (vielleicht unbewust) sich selbst zu begünstigen. Auch wir haben die aristokratische Regierung nicht gehabt, ohne daß sie Gesezze zu ihrem eigenen Vortheil einführte — ohne daß der Geist

des obwaltenden Einflusses in unsere Besteuerung eindrang, unsere Gesezgebung auf seine Seite zog, und seine Klauen in unsere Pensionslisten schlug, welches leztere Moment, obwol der Wirklichkeit nach das am mindesten verderbliche von Allem, doch für ein handeltreibendes und überbürdetes Volk am offensten als Beeinträchtigung hervortrit. Auch darf man nicht vergessen, daß während die Misbräuche eines Systems so offenbar und in die Augen fallend hingestellt werden, die Gründe die man etwa zur Aufrechthaltung eines solchen Systems troz seinen Misbräuchen anführen könte, immer nur auf den tiefern Denker berechnet und ziemlich abstrakt sind, so daß das Uebel sich grell kund gibt, das Gute ungesehen bleibt. Dieser Umstand liefert die stärkste Waffe, mit welcher die Presse gegen die Aristokratie ankämpft — die unabläßig und durch alle Art von Kraftaufwand in ihrem Nachdruk verstärkte Waffe. Eine schlichte Erzählung von Thatsachen greift tiefer ein, als ein Räsonnement und erscheint freier von Leidenschaftlichkeit, und so übt denn die Presse durch Enthüllung von Thatsachen eine weit unwiderstehlichere, wenn auch minder geräuschvolle Macht aus, als wenn sie sich viel an Theorien hielte: im ersten Fall ist sie der Zeuge, im zweiten der Advokat.

Und doch ist dieser Geist der allgemeinen Kundmachung die gröste Wohlthat, welche die Preßfreiheit uns gewährt; von ihm sprechen die Philosophen wo sie diese preisen — wo die Weisheit ihren gemessenen

Ton des Lobes verliert und der Verstand selbst in die Sprache der Deklamation verfällt. Wie jeder Beweis nur aus der Vergleichung von Thatsachen hervorgehen kann, besteht der einzige Weg zur Wahrheit zu gelangen im Vernehmen aller Dinge von allen Seiten her. Vom Augenblik an, wo ein Misbrauch veröffentlicht worden, dürfen wir gewiß sein, daß der Misbrauch früher oder später seine Heilung findet. Nach den erhabenen Worten eines großen Moralisten „hören Irrthümer auf gefährlich zu sein, wenn Widerspruch gegen sie erlaubt ist; sie werden bald als solche erfunden; sie sinken in den Abgrund der Vergessenheit und nur die Wahrheit schwimt über dem großen Meer der Zeiten." Eine solche Publicität ist die höchste Annäherung des Menschen an die Allwissenheit seines Schöpfers; sie ist das umfassendste Ergebniß der bisherigen Menschenvereinigung, denn sie ist Ausdruk des Universalgeistes. Wir werden durch sie, da wir wissen was wir thun sollen, befähigt nach unserem Wissen zu thun, denn die Fähigkeit entspricht dem Wissen. Allmacht ist die nothwendige Folge der Allwissenheit. So können wir denn nicht ohne tiefe Bewegung die einstigen Folgen der großen Maßregel ins Auge fassen, die früher oder später von der Gesezgebung eingeräumt werden muß, und durch Aufhebung der Stempeltaxe für politische Zeitblätter das erhabene Vorrecht der Publicität, — der Verbreitung von Wahrheiten, — des Ausdruks der öffent-

lichen Meinung, — der Bekantmachung von Thatsachen — zum unbegrenztesten Kreis ausdehnen wird. Sobald die erste Verwirrung beseitigt ist, welche die plözliche Verallgemeinung eines so lange angehaltenen Monopols zur Folge haben dürfte — sobald es Jederman, reich oder arm, freisteht, die Kentnisse, die er in seinem Kabinet, ja vielleicht neben dem Webstuhl aufgespeichert hat, auszusprechen; sobald kein Stempel mehr die Befähigung zum gesezlichen Unterricht auf Wenige beschränkt; sobald jeder Einzelne seine Erfahrung in den grosen Gemeinbesiz des Wissens ausgiesen kann — läst sich das Endergebniß der menschlichen Bildung und des Fortschrittes unseres Geschlechts nicht mehr berechnen. Einige schwache Vermuthungen gehen indeß schon aus einem einzigen Blik auf die gehäuften Berichte vor jedem Parlamentskomilé hervor — Angaben die einen Schaz praktischer Erfahrung voll unschäzbarer Details enthalten, oft solchen Zeugen abgefragt, die ohne diese Veranlassung auf ewig stumm geblieben wären; — jezt ungelesene, kaum bekante Angaben, beschränkt auf Diejenigen, welche sie am wenigsten brauchen und von ihnen nicht zum allgemeinen Vortheil angewandt. Bedenken wir daß diese Kentnisse und Details endlich in populärer und faßlicher Gestalt einen Ausdruk finden werden, so können wir einigermoßen den Grund zu einer nicht unvernünftigen Schäzzung der Zukunft legen, wo die Mittel zur Bildung Jedem der liest, und ihre

Förderung Jedem der denkt offen stehen wird. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß der Handwerker vom Handwerker leichter lernen wird, eben wie man in den Lancaster'schen Schulen die Erfahrung gemacht hat, daß Knaben von Knaben am besten unterrichtet werden. Mindestens die Hälfte des Successes des Schülers hängt von seiner Sympathie und Vertrautheit mit dem Lehrer ab. Also eröfnete Betrachtungen dehnen sich zu Hofnungen aus, die ohne vag oder unbegründet zu sein, gleichwol noch von keinem Traum des Optimismus übertroffen worden sind. Welcher Triumph für Den, der in jenem göttlichen Geist der Prophezeiung, die das Ergebniß der jezzigen Gesezgebung im Glük der Zukunft voraussieht, ein Jünger, ein Beförderer der heilbringenden Wahrheit gewesen ist, daß Aufklärung Verbesserung herbeiführe — der den Hafen gebaut, das Schiff vom Stapel gelassen hat und nur die Hindernisse der Natur und die Grenzen der Welt als die einzige Schranke und Hemmung des geistigen Verkehrs stehen ließ: er kann hinaus blikken in die Zukunft und seinen eignen Namen auf tausend Grenzsteinen des fortschreitenden Menschengeistes lesen. Solche Männer sind für das ganze Wissen, was Bacon nur für einen Theil desselben war. Es ist besser beizutragen daß die Philosophie allgemein werde, als ein Philosoph zu sein. Der Kranz, der einem Ruhm dieser Art gebürt, wird aus den edelsten Gefühlen der Menschheit geflochten: sein Glanz wird

in der Dankbarkeit ganzer Generationen bestehen. Eine Sage will, der Schöpfer habe in der indischen Ebene von Dahia aus Adams Lenden dessen ganze Nachkommenschaft herausgehen lassen: insgesamt vereinigt in der Größe und Gestalt kleiner Ameisen kanten diese präexistirenden Geschlechter Gott an und nanten sich durch seine Macht geschaffen. Eben so können wir bei einem großen, lebenskräftig zum Nuzzen der Menschheit abzielenden Plan — der Wurzel zahlloser und ungeborener Wohlthaten — die Keime des Ursprungs bis zur Ewigkeit verfolgen; wir können, wenn auch in zwerghafter und unrühmlicher Gestalt, die hohen und vielfältigen Segnungen vor uns vorbei ziehen lassen, die aus dem Projekt hervorgehen, alle aus Einem Boden entspringen und alle Dem zur Ehre gereichen, welcher der Beleber und Schöpfer dieses Bodens war.

Zweites Kapitel.

Literatur.

Bemerkung eines Deutschen. — Große Schriftsteller aber keine große Werke. — Armuth unserer gegenwärtigen Literatur in allen Fächern, ausgenommen dem poetischen. — Geschichte — Politik — Belles Lettres besonders dürftig. — Bemerkungen über die Schriften d'Israeli's, Hazlitt's, Charles Lamb's und Southey's. — Ursachen des Verfalls der Belles

Lettres und der unverminderten Vorzüglichkeit der poetischen Literatur allein. — Die durch die Zeitblätter bewirkte Umwälzung. — Die Poesie hat die Philosophie der Zeit zurükgespiegelt. — Warum repräsentirten Scott und Byron die Richtung ihrer Generation? — Das Verdienst der frühern Gedichte Lord Byrons übertrieben. — Mangel an Größe in ihrer Idee. — Das Verdienst seiner Trauerspiele unter dem wahren Werth angeschlagen. — Kurze Analyse zur Unterstüzzung dieser Ansicht. — Warum befriedigten die Trauerspiele die Erwartung des Publikums nicht? — Die Behauptung, daß es Byron an Manigfaltigkeit der dramatischen Karaktergestaltung gefehlt habe, widerlegt. — Ursache der unbefriedigten Erwartung. — Die Zeit identificirte sich allein mit ihm. — Erinnerungen an den Eindruk, den sein Tod hervorbrachte. — Uebergang des Zeitgeistes vom Idealen zum Realen. — Ursache des Durstes nach modehaften Romanen — Ihr Einfluß. — Nothwendigkeit die Fantasie zu bilden. — Gegenwärtige Geistesrichtung und Tendenz der Zeit.

„Eure Nation hat gegenwärtig eine große literarische Epoche," sagte neulich ein Deutscher zu mir; „Ihr zählet im Augenblik trefliche Schriftsteller unter Euch, ihre Namen sind durch ganz Europa bekant: wo aber, um eine ganz einfache Frage zu thun, sind (die Dichter bei Seite gelassen) ihre Schriften? — welche große prosaische Werke Eurer Zeitgenossen empfehlet Ihr mir zum Lesen?

Was sind namentlich die neueren Meisterstükke in Kritik und Belles Lettres? *)"

Diese Frage und die hinkende Antwort, die ich, geständigermaßen, darauf gab, führten mich zur Ueberlegung, warum wir heutigen Tags zweifelsohne so viele große Schriftsteller in dem Fach der s.g. Humaniora und doch so wenig ausgezeichnete Bücher besäßen. In den lezten zwanzig Jahren standen unsere Geisteskräfte in vollem Laub, trugen aber keine Früchte, einen einzigen Baum ausgenommen, dessen merkwürdige Ergiebigkeit stark gegen die Dürftigkeit der übrigen absticht und zu den auffallendsten Erscheinungen der Zeit gehört — nämlich den Baum der Dichtung. Frägt man mich nach den großen Werken, die wir in den lezten zwanzig Jahren hervorgebracht, so fällt mein Gedächtniß sogleich auf die Meisterstükke der Poesie und Fiktion. Die Werke Byron's, Wordsworth's, Scott's, Moore's, Shelley's, Campbell's stürzen mir zugleich auf die Lippen; ja ich würde auch noch spätere Autoren im imaginativen Fach, deren Ruhm bis jezt noch unreif und deren Einfluß beschränkt ist, lange vorher erwähnen, eh die gleichzeitigen Werke ernsterer Natur sich meiner Erinnerung bemerklich

*) Der eigenthümliche Begriff, welchen die Engländer diesem französischen Ausdruk unterlegen, kann nicht wol durch ein deutsches Wort bezeichnet werden, wird sich aber im Verlauf gegenwärtigen Kapitels erklären. Der Uebersezzer.

machten: man nehme mir die poetischen Schriften und ich könte mein Verzeichniß bedeutender Bücher leichter schliesen als anfangen.

So sind wir denn in der poetischen Literatur ausgezeichnet reich, in den ernsten Wissenschaften eben so auffallend arm.

In der Geschichte haben wir unstreitig nicht einmal sekundäre Namen; wir besizzen eher Kommentatoren über die Geschichte als Geschichtschreiber, und die durchgängige Dumpfheit der Atmosphäre trit wol mit Einmal hervor, wenn wir auf einen * * * * * * und * * * * als unsere Lichtpunkte verweisen müssen. *)

In der praktischen Philosophie, einem Gegenstand den ich für ein besonderes Kapitel vorbehalte, vermögen Ein oder zwei berühmte Namen die allge-

---

*) Können wir uns indeß keiner Männer rühmen, die fähig wären sich der Begebenheiten vergangener Zeiten zu bemächtigen, so haben wir mindestens Einen, der, im Geist der alten Geschichte, mit klassischen Farben die Scenen, in welchen er selbst mitwirkte, geschildert, und der Nachwelt den Bericht über einen großen Krieg, mit der Philosophie eines Polybius und mehr als der Beredsamkeit, wenn auch nicht mit der Einfachheit eines Cäsar geschrieben, hinterlassen hat. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich die Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel von Obrist Napier meine. (Deutsch von Obristlieutenant von Fleischmann.)

meine Unfruchtbarkeit noch nicht zu widerlegen. Ueberdies blieben in dieser edeln Sphäre der Wissenschaft die wenigen Werke, die öffentlich erschienen, dem Publikum seit einer unbegreiflich langen Zeit unbekant, sonderlich wenn man erwägt, daß wir in einer Periode leben, wo der Jargon einer praktischen Philosophie so allgemein erkünstelt wird.

In der politischen Literatur, so weit sie sich nicht etwa auf die Staatswirthschaft bezieht, sind wir ebenfalls ohne irgend ein ausgezeichnetes Werk, obwol, auffallend genug, nicht ohne gar manche, vielleicht von keiner Zeit erreichte Schriftsteller: Southey, Wilson, Cobbet, Sidney Smith, der tiefe, kraftvolle Herausgeber des Examiner, der originelle und humoristische Verfasser des Korngesez-Katechismus und so viele Andere, die ich nennen könte (falls nicht schon selbst jedes einflußreiche Zeitblatt das ausgezeichnete Talent, an welchem es seine Stüzze hat, verriethe) sind Männer, welche das höchste Talent der Darstellung an einer Reihe Schriften bethätigt haben, die blos für den Augenblik berechnet waren. Hinsichtlich der gemischten Literatur oder was wir gewöhnlich Belles Lettres nennen, ist die von der Johnsonischen Periode auf uns vererbte Samlung nicht sonderlich vermehrt worden. Doch kann ich nicht umhin, den Namen Eines Schriftstellers als des elegantesten gelehrten Plauderers nicht nur seiner Zeit, sondern vielleicht seines Landes, aus den Uebrigen zu sondern;

und lese ich ihn um so lieber aus, als er bei aller Popularität doch, meines Bedünkens, von der Kritik nicht jederzeit die volle Anerkennung der hohen Stelle, auf die er Anspruch machen darf, erhalten hat. Der Leser hat bereits entdeckt, daß ich von Ihnen selbst, dem Verfasser der literarischen Kuriositäten, der Leiden der Schriftsteller, und vor Allem des Versuchs über die literarischen Karaktere spreche. In den beiden erst genanten Werken waren Sie, meiner Ansicht nach, für die Literatur was Horace Walpole für einen Hof: Sie zogen aus kleinen Einzelheiten, die Sie deshalb, weise genug, noch nicht für Unbedeutendheiten hielten, die überraschendsten Folgerungen und die anmuthigsten Wahrheiten, und schienen zu plaudern, während sie in der That philosophirten. Aber sie haben was Horace Walpole nie besaß — was vor dem Thron der Literatur nothwendig, aber vor dem Thron der Könige verboten ist: ein Strom tiefen, innigen Gefühls zieht sich nicht selten durch Ihre reizenden Lukubrationen hin und ich möchte in dieser Hinsicht auf eine der rührendsten und doch keineswegs übertriebenen Auffassungen des menschlichen Karakters, die je selbst in einem Roman vorkam, auf den schönen Versuch über Shenstone, hinweisen. Was Ihre Schriften wirklich ganz besonders auszeichnet, ist Ihre bewunderswürdige, scharf hervortretende Sympathie mit den Karakteren der geschilderten

Schriftsteller in all deren verworrenen Irrgängen und vielfacher Farbenschattirung. Sie identificiren sich gänzlich mit den Personen, über welche Sie Ihre Betrachtungen machen. Sie dringen in das Herz, den Geist, die Launen, die Gewohnheiten, die Excentricitäten derselben ein und diese, selbst bei einem Dramatiker so seltene Eigenschaft, ist ganz neu bei einem Kritiker. Ich kenne keinen andern Autor in Ihrem Fach, der sie besäße; mit feinster Gewandheit gleiten Sie von einem Karakter zu dem andern und schaffen ihn durch Ihre Untersuchungen neu — indem sie durch unmittelbare Forschung all die neuen Blikke und kühnen Folgerungen gewinnen, die der Dichter seinerseits der Fantasie entnimt. Der tapfere, feine Raleigh, der schwermüthige Shenstone, der alterthümelnde Oldys — wie verschieden Jeder von dem Andern — wie tief zergliedert, — wie selbständig von dem Verfasser erschaffen! Selbst von den Lezten und Niedrigsten sagen Sie etwas Neues. Ihre Kunst gleicht derjenigen, die Fontaine einer gewöhnlichern Oberherrschaft zutheilen möchte:

— — Un roi, prudent et sage
De ses moindres sujets fait tirer quelque usage.

Das schönste Ihrer Werke ist jedoch, meines Dafürhaltens, der Versuch über die literarischen Karaktere; ein Buch zu dem Jeder, der es einmal gelesen, stets mit Wonne zurükkehrt. Es zählt unter den seltenen Schriften, in welchen jeder Theil seinen besondern Schmuk hat und doch dem

Ganzen untergeordnet ist — worin jede Seite eine Schönheit und keine eine Ungehörigkeit zu Tag bringt.

Sie erinnern sich des nachdrüklichen Angriffs, der einst auf eine gewisse Autorenschule gemacht wurde; Jahre sind vergangen und beim Zurükblik auf den Zuwachs, den diese Jahre unserer Literatur gebracht haben, begegnen wir sogleich den Schriftstellern aus dieser geschmähten Schule. Der erste von ihnen ist Hazlitt, ein Mann von nervigem, originellem Geist, von großem Talent der Darstellung, von kaltem Verstand, von warmer Fantasie, von unvollkommener Bildung und von eigensinnigem und unsicherm Geschmak. Der Hauptfehler seiner Versuche ist, daß sie vag und flüchtig sind; sie lassen keinen klaren Schlußeindruk im Geist zurük; sie sind eine Reihe glänzender Bemerkungen ohne Resultat. Fühlt man die eigene Intelligenz nach Durchlesung des einen oder andern gefördert, so scheint Das nur wie zufällig geschehen zu sein: irgend ein hingeworfener Saz, Etwas das nur mit halbem Recht hergehört, hat mitten im Ganzen die Wahrheit getroffen, welche der Schluß vermuthlich wieder sorgsam in Dunkel hüllen wird. Hazlitt hat danach gestrebt der universelle Kritiker zu sein, hat über Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Sitten und Menschen seine Erklärungen gegeben. Hinsichtlich lezterer möcht' ich ihn, meines Theils, für eine weit zweifelhaftere Autorität ansprechen, als in Bezug

auf das Uebrige; denn er geht mehr darauf aus etwas Scharfsinniges über den Karakter zu sagen, als den Karakter selbst zu geben. Es fehlte ihm vielleicht eine manigfache und thätige Erfahrung über die Menschen nach allen ihren Abstufungen, und wenn er die Sympathie des Gemüths besaß, welche die Erfahrung ersezt, so war es doch keine allgemeine Sympathie, sondern sie bezog sich auf besondere Sazzungen und deren Anhänger, und war irrthümlich weil sie einer bestimten Sekte angehörte. In Wissenschaft und Kunst dagegen blendet das Vorurtheil minder, als bei der Auffassung von Karakteren, so daß ihn denn auch die mataphysische Richtung seines Geistes auf jenem Feld oft tief und immer geistreich erscheinen läst, während das ewige Spiel seiner Fantasie selbst für die beiläufige Unsicherheit seines Geschmaks wieder entschädigt und sie durchstralt.

Herrn Leigh Hunts Anzeiger enthält einige der feinsten und zartesten Kritiken im Bereich unserer Sprache. Seine freundliche, heitere Sympathie mit der Natur — sein Sinn für die kleinern und verborgenern Quellen des Schönen — verbreiten einen unwiderstehlichen Zauber über seine Werke; aber in seinen prosaischen Schriften hat er seinen eigenen Kräften noch nicht volles Recht widerfahren lassen und muß bis dahin seinen Hauptruhm auf jene ausgesuchten Gedichte stüzzen, die unsre Zeit zu würdigen anfängt.

Die Versuche Elia's dürfen bei Betrachtung des Zuwachses, der neurer Zeit unseren Belles Lettres angedieh, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihre Schönheit liegt in der Zartheit des Gefühls. Seit Addison hat kein Schriftsteller eine solche Feinheit der Empfindung beurkundet, und wenn auch keine einzige von Lambs Darstellungen dem ausgearbeiteten Gemälde Sir Rogers de Coverley *) gleichkomt, so ist doch der Umfang seiner Karakteristik ausgedehnter als diejenige Addisons, und in seinem Humor liegt ein tieferes Pathos. Seine Kompositionen sind so ganz ausgearbeitet, so in die kleinste Einzelheit hinein vollendet, daß sie eher unter die Kategorie der Poesie als der Prosa fallen; sie sind in ihrer Art so vollkommen als die Oden des Horaz, und bisweilen, wie z. B. wenn er am Anfang seiner Invokation an den Schatten von Elliston in die Worte ausbricht:

„Freudigster der einst körperumhüllten Geister, wohin bist Du endlich entflogen? rc."

möchten wir fast glauben, er habe sich Horaz zum Muster gesezt.

Der manigfaltigste, regelrechteste und gebildetste unter Denjenigen unserer literarischen Zeitgenossen, die eben sowol ganze Werke als einzelne Abhandlungen, und Prosa als Poesie geschrieben haben, ist unstreitig Dr. Southey. „Das Leben Nelsons" **)

---

*) Ein im Zuschauer vorkommender Karakter.

**) Deutsch bei Neff, Stuttgart 1836.

gilt anerkantermaßen für die beste Biographie unserer Tage. „Das Leben Wesleys" und „das Buch von der Kirche" werden bei aller Entstellung durch gewisse Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen, als blose Komposition eben so sehr durch Einfachheit als Fülle der Darstellung, eben so sehr durch Würde als Leichtigkeit bezeichnet. Kein anderer Schriftsteller verbindet die akademische Grazie des Stils, welche dem vorigen Jahrhundert angehört, so glüklich mit der lebendigen Kraft, die das Merkmal des jezzigen ist. Seine Kolloquien sind, meines Vermuthens, das Werk, auf welches er sich am meisten zu gut thun dürfte, aber sie scheinen mir nicht die besten Züge seines Talentes zu enthalten. Das Buch ist mit Citationen und falschem Geschmeide überladen, und scheint, wie Tarpeja, unter dem Gewicht seines Schmukkes erdrükt zu werden; es entbehrt den großen Reiz jener schlichten Wärme, die Southey sonst so besonders karakterisirt. Wollt' ich mich über Southeys Geistesart genügend aussprechen, seine Eigenthümlichkeit zergliedern und seine scheinbaren Widersprüche erklären, so müst' ich gegenwärtiges Werk blos mit Southey füllen. Sei es für jezt genug (eine Gelegenheit, ihm umfassendere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mag sich anderwärts zeigen) zwei Bemerkungen als Erwiederung auf die Vorwürfe zu machen, die man gegen diesen begabten Schriftsteller gemeinhin vorbringt. Man sagt er

mache sich in der Politik grober Inkonsequenzen schuldig und sei in der Moral gänzlich unphilosophisch. Ich halte diese beiden Anschuldigungen für die Ausgeburt roher Parteiungerechtigkeit. Schrieb je ein Mensch eine vollständige Rechtfertigung seiner selbst, so findet man diese Rechtfertigung in Southeys berühmten Brief an ein gewisses Parlamentsglied. Die triumphirende Würde, womit er Schlag auf Schlag jede Anschuldigung aus dem Weg räumt — die Klarheit, womit in diesem Brief die glänzende Lauterkeit seiner Gesinnung alle Nebel durchstralt, durch welche sie freiwillig zieht, kann kein Unparteiischer ohne Bewunderung ins Auge fassen. Aber er ist nicht philosophisch? — Nicht doch! eher sage man er sei nicht logisch: seine Philosophie ist umfassend und auf geistiger Bildung ruhend, aber ganz auf Hypothesen gegründet und poetisch, nicht metaphysisch. Was ich später von Wordsworth sagen werde, fände gleiche Anwendung auf Southey, wäre Dieser minder leidenschaftlich und weniger politischer Parteimann.

Es wäre keine unangenehme Aufgabe die persönliche Kritik noch weiter fortzuführen; aber in einem Werk wie das vorliegende können einzelne Beispiele des literarischen Verdienstes nur als Erläuterungen für einen besondern Standpunkt der Literatur angeführt werden, und man darf die Erwähnung der einzelnen Schriftsteller nur in dem Licht einer Citation betrachten, durch welche der allegir-

ten Stelle allerdings ein Beweis von Hochschäzzung widerfährt, aber durchaus keine Geringschäzzung auf diejenigen Stellen fällt, die uns nicht so leicht ins Gedächtniß kommen, oder weniger geeignet für unsern augenbliklichen Zwek erscheinen.

Um denn wieder auf meine erste Bemerkung zurükzukommen, so können wir, sobald wir einige Namen aus der nicht poetischen Literatur angeführt haben, nicht umhin über die geringe Zahl der noch übrig Bleibenden zu erstaunen. Es ist eine große literarische Epoche — wir haben große Schriftsteller: — aber wo sind ihre Werke? Auch die kürzeste Ueberlegung gibt uns eine Antwort auf diese Frage: wir müssen die Werke nicht in gesonderten, anerkanten, selbständigen Publikationen, sondern in periodischen Miscellen suchen. In solchen Journalen haben die ausgezeichnetsten unserer neuern Literatoren ihren Ruf hauptsächlich erlangt — hier finden wir den schimmernden, sarkastischen Jeffrey *) — den unvergleichlichen Humor und die krystallhelle Logik Sidney Smiths, **) — die reiche, warme Kritik Wilsons ***) — die nervige Kraft und glänzende Fantasie Macauley's †) (der, wenn er nicht unter den grösten englischen Rednern

*) Herausgeber des Edinburgh Review.

**) Ein Geistlicher.

***) Herausgeber von Blackwood's Edinburgh Magazine.

†) Parlamentsglied, energischer Redner für die Reform.

zählte, unter den gebietendsten englischen Schriftstellern zählen würde); in Zeitblättern muß man viele der schönsten Belege von Southeys reichem Geschmak und antiker Geisteswürde suchen, und dort hat der bewundernswürdige Herausgeber des Examiner die Menschenfreundlichkeit Benthams mit dem Wizze Couriers verbunden. Ja, ein Haupttheil derjenigen Abhandlungen, die jezt, in besondern Ausgaben gesammelt, ein bleibender Zuwachs unserer Literatur geworden sind, *) erschienen zuerst unter einer Menge Artikel von flüchtigem Interesse in den Tagesjournalen und verdanken dem Zufall des Wiederabdruks ihre Ansprüche auf die Beachtung der Nachwelt. Von diesem auffallenden Umstand, als der geeignetsten Thatsache, um darauf unsere Folgerungen aufzuführen, wollen wir unsere Uebersicht des intellektuellen Geistes der Zeit beginnen.

Die durch die periodische Literatur bewirkte Umwälzung ist, wie jede Revolution, nicht blos das Ergebniß der ihr unmittelbar vorhergegangenen Ursachen; ihr Keim wurde schon zur Zeit der Königin Anna gelegt. Der Succeß des Plauderers und des Beobachters öfnete dem Wetteifer der Literatoren **) ein neues Feld, und vermöge der natürlichen Verwandschaft zwischen Literatur und

---

*) Elia; viele von Hazlitts Auffäzzen ꝛc.

**) Das Review von De Foe, angefangen im Jahr 1704 und bis 1713 fortgeführt, umfaßte nicht blos politische und merkantilische Gegenstände, sondern

Politik boten die Kanäle, worein die erstere geleitet ward, gleichen Anreiz auch für die zweite; Männer vom höchsten Geist und Rang nahmen gern ihre Zuflucht zu einem stets bereiten Mittel sich an das Publikum zu wenden; die politischen Ansichten Addison's, Steele's, Swift's, Bolingbrokes, ja selbst der launenhafte Ehrgeiz Whartons wählten die periodischen Blätter zu ihrem Ausdruk. Die Mode einmal eingeführt, waren ihre Vortheile zu handgreiflich, um sie nicht fortzusezzen, und so hielt denn das Beispiel von Chesterfield, Pulteney, Johnson, Goldsmith und Mackenzie das Ansehn dieser, ihrer äusserlichen Erscheinung nach so anspruchlosen und daher zur Erhaltung ihrer Wichtigkeit großes Talent verlangenden Schriftstellerei aufrecht. Der durch periodische Aufsäzze erworbene Ruhm gab den periodischen Blättern selbst Bedeutung und Gewicht, und die Kritik ward eine Profession im Verhältniß wie sich die Bücher vermehrten. Das Journal des Savans der Franzosen rief Nachahmer in England hervor; ähnliche Blätter kamen auf, wuchsen an Zahl und Einfluß, und die Reviewers wurden bald eine zusammenhängende Körperschaft und ein furchtbares Tribunal. Die, wie wir nachgewiesen, aus dem System der Namenlosig-

---

auch den von ihm so genanten Lästererklub, der über Poesie, Kritik ꝛc. handelte und wahrscheinlich den Keim zum Plauderer und Beobachter hergab.

keit folgenden Misbräuche machten sich in diesen Blättern bald fühlbar, welche in der Regel je größer ihr Umfang, desto schwächer an Gehalt, und je auffallender ihre Ostentation von desto geringerem Werth waren. Das Publikum ward des Monthly Review's,*) müde und das Edinburgh Quarterly erschien.**) Mit der Erscheinung dieses leztern, der Krone und des Gipfels der periodischen Reviews, begint die Verschlechterung unserer nicht periodischen Literatur, und die Dumpfheit und Dürftigkeit für sich bestehender Werke über Politik, Kritik und Belles Lettres steht in genauem Verhältniß mit dem Glanz jenes neuen Brennpunktes und der Schnelligkeit, womit er die Talente und Kentnisse der Zeit an sich zog. Die Wirkung welche dieses Blatt hervorbrachte, der imponirende philosophische Ton seiner Kritik, das damit verbundene Geheimniß, die trefliche Darstellung machten es bald zu einem Ehrenpunkt zu seinen Mitarbeitern zu gehören. Der lange Zeitraum von der Erscheinung einer Numer bis zur andern war den Gewohnheiten und dem Geschmak der ängstlichern, regelrechtern Schriftsteller angemessen; was sie sonst in einem Band herausgegeben haben würden, drängten sie jezt gern in einen Artikel zusammen, und fanden zum erstenmal, daß sie mit geringerer Gefahr eines Mislingens

*) Gegründet im Jahr 1749.
**) 1802.

als bei einem eigens herauskommenden Buch, mindestens für den Augenblik einen gleichen Ruf erlangten. Wirklich genossen sie gewissermaßen eine doppelte Ehre, denn der Artikel gewann nicht nur Lob für sein eigenes Verdienst, sonder bekam auch keinen geringen Reflex von der allgemeinen Achtung worin das Journal selbst stand. Hiezu rechne man noch das hohe, bisher bei Zeitblättern nicht vorgekommene Honorar, so verlokkend für die unmittelbaren Bedürfnisse der jüngern Autoren, infolge dessen ein Schriftsteller für einen belletristischen Aufsaz auf eine beinah eben so große Summe rechnen konte, als ihm, falls die Abhandlung besonders erschienen wäre, ein schon recht hübscher Absaz derselben eingebracht haben würde; und Dies bei einer Art der Veröffentlichung, die ihn vor allen Möglichkeiten einer Einbuße und vor der Besorgniß der Verantwortlichkeit, — vor der Gewisheit der Angst und der Wahrscheinlichkeit der Kränkung sicher stellte. Nach wenigen Jahren theilte das Quarterly Review *) das Publikum zwischen sich und dem Edinburgh Review und die den besten Schriftstellern des Tages gebotene Gelegenheit, ihre Ansichten periodisch auszusprechen, wurde somit verzwiefacht. Die Folge war unvermeidlich; statt Bände, fingen die Autoren ziemlich allgemein an, Artikel zu schreiben, ein literarischer Fettwuchs sog die Nahrungs-

*) Gegründet 1809.

säfte, die dem ganzen Körper hätten zukommen sollen, ausschlieslich in sich; und so wandte sich selbst das gröste Talent, selbst der feinste Geschmak, selbst das umfassendste Wissen flüchtigen Zwekken zu. Literarische Werke sind, nach Bacons prachtvollem Bild, die Schiffe der Zeit; kostbar war die auf Fahrzeuge verschwendete Ladung, welche nach einer Reise von drei Monaten auf ewig versanken! Was würden nicht Jeffrey und Sidney Smith in der Blüte ihrer Kraft als Autoren geleistet haben, wären sie als Journalisten minder betriebsam gewesen! Das Uebel wuchs immer mehr: die tiefsten Schriftsteller fingen an zu fühlen, daß die einem Journalartikel zukommende Lebensdauer einer umfassenden und erschöpfenden Arbeit kaum werth sei (selbst im Quarterly-Review zogen die glänzenden Aufsäzze mehr an, als die tiefen, denn wahrer Verstand erfordert Zeit zur Würdigung), und obwol sie eine so viele Vortheile darbietende Art der Publikation immer noch fortsezten, wurden sie doch in ihrem Räsonnement minder gediegen, in ihrer Angabe der Thatsachen minder genau.

So brachte denn durch natürliche Gegenwirkung eine für den Augenblik bestimte Form der Veröffentlichung eine Neigung zu oberflächlicher Arbeit hervor, und während die geistige Wirksamkeit noch stets nach Einem Punkt hingelenkt ward, verschlechterte sie sich, wie es bei Monopolen gewöhnlich geht, durch die Folgen des Monopols selbst. Aber glük-

licherweise gab es noch ein Vermögen des Geistes, welches jene Zeitblätter, seinem Wesen nach, nicht an sich zu reissen vermochten, und das war die Imagination. Der Dichter und der Romanschreiber kamen nicht in Versuchung, ihre Erzeugnisse in den ernsten, gelehrten Blättern der Quarterly-Journale zu zerstükken; sie blieben noch immer in der Nothwendigkeit, falls sie die engen ihnen in den „Magazinen" angewiesenen Grenzen überschritten, eigene Werke herauszugeben, sich der persönlichen Verantwortlichkeit zu unterwerfen, an die Zeit als ihr Tribunal zu appelliren, zu studiren, vorzubereiten, zu feilen. Dies, neben andern, ein Hauptgrund, weshalb die poetische Literatur des Tages so unendlich umfassender und erfolgreicher bearbeitet wurde, als irgend ein anderes Fach der Geistesthätigkeit. In den übrigen Fächern schreiben die besten Autoren Reviews und überlassen es nur den untergeordneten Talenten Bücher zu verfassen.

Da die Einbildungskraft so ihren natürlichen und gereiften Richtungen überlassen blieb, ist es begreiflich daß der Geist und die Bewegung der Zeit auf ihre Erzeugnisse den unmittelbarsten und dauerndsten Einfluß übte. In der Poesie und poetischen Prosa unserer Tage müssen wir daher jene Verwandschaft suchen, die zwischen den geistigen und gesellschaftlichen Veränderungen in Karakter und Gesinnung des Volks immer stattfindet.

Es gibt eine Periode der Civilisation, wo die Menschen die leitenden Grundsäzze für die Zukunft von einer vagen Beziehung auf die Vergangenheit noch nicht loszureißen vermocht haben; wo eine Abänderung, sobald sie etwas Neues ist, keinen Kredit hat und man sich eine Verbesserung nur als Rükkehr zu irgend einer alten, entschlummerten Herrlichkeit vorstellen kann. Zu solchen Zeiten horcht Alles mit ehrfurchtsvoller Theilnahme auf jedes Detail über die Vergangenheit; der Brauch der Voreltern hat einen abergläubischen Reiz für die Leute und selbst der Geist der Neuerung begnügt sich, von der andächtigen Verehrung des Alterthums zu zehren. In dieser Periode war es, wo Walter Scotts Genius eben die Bilder, zu welchen die Forschung so gern zurükkehrte, lebendig porträtirte, den halb unbewusten Trieb des Zeitalters befriedigte und dessen noch kaum zur Sprache gekommene Meinung repräsentirte. Zudem hatte sich in jener Periode ein Unbehagen gegen die unmittelbar vorhergegangene Literatur erhoben; eine unbestimte Empfindung, daß unsere Poesie, frostig und zahm geworden durch den Nachhall der Gallicismen, einer Rükkehr zum volksthümlichen, ursprünglichen Ton bedürfe. Percys Balladen hatten eine geheime Ahnung von der Zwekmäßigkeit, vergessene Schachte wieder aufzugraben, erwekt; und vor Allem mochten wol tiefere und reinere Ansichten von Shakespeare auf die niedrige Kritik gefolgt sein, durch

die seine Größe so lange entwürdigt worden: man hatte ihn eben sowol studirt als bewundert; eine Neigung nicht nur zu den Schöpfungen seiner Dichterkraft, sondern auch zu der imponirenden, alten Sprache, welche dieselben umkleidete, war erwachsen. Diese Empfindungen des Volksgemüthes, das sich also aussprach, als Poesie und Philosophie günstig auf jede verständige und hinterdachte Rükkehr zu den Sitten und dem Geist der Vergangenheit blikten, repräsentirte zuerst Sir Walter Scott auf eine volksthümliche, lebendige Art, und daher wird ein einsichtvoller Geschichtschreiber Scotts Werke nicht nur als Bezeichnung einer poetischen Epoche, sondern als Reflex der moralischen Richtung der Zeit ansehen. Die Prosa des eben genanten großen Schriftstellers ist nur eine Fortsezzung der durch seine Poesie hervorgerufenen Wirkung, in eine noch zugänglichere Form gebracht und einem größern Publikum angepaßt; ein Wiederhall des gleichen Tons, der denselben nach einer weitern Entfernung trägt.

Eine noch tiefere und dauerndere Richtung der Zeit personificirte sich einige Jahre später in dem dunklen, grübelnden Genius Byrons; ich bin jedoch der Ansicht, daß die Kritik als sie die Gründe für die von Byron hervorgebrachte Sensation zu erforschen strebte, gerade auf die wirksamsten Ursachen kein hinlängliches Gewicht legte. *) Betrachten wir den Gegenstand genauer.

*) Ich halte mich hier nicht mit Nachweisung der

In der frühern Abtheilung vorliegenden Werks, wo ich die Momente nachzuweisen suchte, die auf den englischen Nationalkarakter einwirken, schob ich dem eigenthümlichen Ton und Wesen unsrer Aristokratie großentheils jenen Geist der Zurükhaltung und Ungeselligkeit zu, der, schon dem Sprichwort nach, bei allen Klassen unsrer Landsleute vorherrscht. Derselben Ursache, verbunden mit der Prunksucht des Handels, schrieb ich auch Viel von der dem Thun und Treiben der großen Welt eigenen Hohlheit und Flitterpracht, jenen Unmuth und Stolz, jene unbehagliche, unbefriedigte Stimmung zu, welche durch eine Manigfaltigkeit kleiner gesellschaftlichen Unterscheidungen und die ewige Eifersucht und daraus folgende Erbitterung, dem Ergebniß jener Unter-

---

Art auf, wie Scotts oder Byrons Talent durch die Werke minder populärer Schriftsteller gebildet wurde: Wordsworth und Coleridge trugen Viel zum Reifen der Gefühle bei, die das Lied des lezten Minstrels und Childe Harold erzeugten; mein gegenwärtiger Zwek ist jedoch lediglich zu zeigen, daß sich in den populärsten und anerkantesten Gebilden nur die Empfindungsweise der Zeit personificire. Erlaubten die mir gesezten Grenzen in der kritischen Geschichte unsrer Literatur etwas weiter rükwärts zu gehen, so könte ich den Ursprug oder vielmehr das Wiederaufleben unserer (modernen) romantischen Poesie auf einen frühern Begründer als Coleridge, der gewöhnlich als ihr Vater angesehen wird, zurükführen.

scheidungen, erzeugt werden. Diese Empfindungen, die langsame Frucht von Jahrhunderten, entwikkelten sich mehr und mehr, als die Wirkungen der Civilisation und des Reichthums den Einfluß des Adels auf die niedern Stände allgemeiner machten. Was natürlicher bei der thatlosen Schwelgerei eines Hofes als Sattheit unter den Vornehmen und stolze Unzufriedenheit unter ihren Nacheiferern? Der eben geschlossene Friede und der Stillstand in dem bisher so wild bewegten Leben des Festlandes erlaubten diesen aus Uebersättigung hervorgehenden, aber gleichwol nicht unpoetischen Quellen der Empfindung sich noch tiefer fühlbar zu machen, und das Publikum, nicht länger durch den Krieg und die Heldenbahn Napoleons genöthigt seine Aufmerksamkeit dem handelnden Leben zuzuwenden, konte seine Sympathie ungetheilt dem Ersten hingeben, der jene Betrachtungsweise repräsentirte. Und für jene Betrachtungsweise, jene Quellen der Empfindung, jene Sattheit, jene Unzufriedenheit, jene schwermüthige Stimmung, das Ergebniß gewisser gesellschaftlichen Einrichtungen, schien in den zwei ersten Gesängen von Childe Harold plözlich eine Repräsentation gefunden. Sie rührten an die empfindlichste Seite im Herzen der Nation — sie drükten aus, was Jederman fühlte. Dabei fand man daß die individuellen Verhältnisse des Verfassers, welcher die allgemeine Neugierde erregt hatte, den Empfindungen, die sich in ihm personificirten, gänzlich entsprachen. Sein Rang, die

ihm unterlegte Schwermuth, selbst seine berufene Schönheit, fügten seinem Genie natürlicher Weise noch ein besonderes Interesse bei. Er ward das Vorbild, das Ideal der von ihm repräsentirten Gemüthstimmung und das Publikum verschmolz gern seine Persönlichkeit mit seinen Werken, indem es auf diese Art das Princip seiner eigenen, lange genährten Gefühle und gewöhnlichen Herzensregungen in äusserer Erscheinung, und zwar in keiner unwürdigen oder anmuthlosen Gestalt, zu verkörpern schien. Sir Philipp Sidney *) war der Vertreter der Nationalstimmung in den Tagen Elisabeths, Byron in unsern eigenen. Jeder von Beiden ward die personificirte Poesie einer besondern Zeit — Jeder mit den Empfindungen, an die er sich wandte, gleichsam zu einem Ganzen verwachsend, erregte eine Begeisterung die sein Genie allein nicht verdiente. Umsonst würden wir daher jezt das Verdienst der ersten Gesänge von Childe Harold oder der morgenländischen Erzählungen, welche jenen nachfolgten und worin eine andere Empfindung der Zeit in Anspruch genommen war, nämlich der Durst nach Abenteuern und wilden Begebenheiten, welchen die vieljährige Gewöhnung an die Ereignisse eines ungeheuern Kriegs und die meteorgleiche Laufbahn des neuen Alexanders natürlich erzeugen musten, — umsonst würden wir jezt das Verdienst derselben vor

---

*) Vergl. Devereux. Bdchn. 2, S. 75 f.

den Richterstuhl einer kaltblütigen Kritik ziehen. Kehren wir heutigen Tags zu ihnen zurük, so werden wir über unsere damalige Bewunderung ihres supponirten philosophischen Tons und ihrer Großartigkeit in Erstaunen gerathen. Um jenen Eindruk richtig zu beurtheilen, müssen wir uns die Empfindungen zurükrufen, an welche sie sich wenden. Bei Nationen, wie bei einzelnen Menschen, muß man, um über das Verdienst eines früher an ihr Gemüth ergangenen Aufrufs zu richten, zu ihren frühern Empfindungsweisen zurükkehren. Wir schrieben Lord Byrons Poesie Wahrheit und Tiefe zu, weil er unsere eigene Denkweise darstellte; eben wie wir im gemeinen Leben oder in den Vorträgen der Redner Diejenigen für die Verständigsten halten, welche am meisten mit uns selbst übereinstimmen. So werden wir denn auch bei Verfolgung der von diesem merkwürdigen Dichter eingeschlagenen Laufbahn finden, daß er unpopulärer wurde nicht im Verhältniß worin etwa sein Genie abgenommen hätte, sondern worin er sich schwächer an die vorherrschende Gesinnung seiner Zeit wandte. Meines Erachtens werden nämlich spätere Kritiker zugestehen, daß seine nie populär gewordenen Trauerspiele von einem weit höhern Genie zeugen, als seine Morgenländischen Erzählungen oder die zwei ersten Gesänge Childe Harolds. Das höchste Dichtergenie beurkundet sich in der Regel nicht so sehr in der

Ausführung als in dem Plan, und oft liegt hierin der Hauptuuterschied zwischen Melodram und Tragödie. In Byrons frühern Dichtungen findet man beinah gar keine klare Anlage; da ist kein harmonischer Plan, der ein großes, in einander greifendes, systematisches Ganze umfaßte; keine epische Folge der Gegenstände, die durch eine Manigfaltigkeit der Karaktere und den Kampf streitender Leidenschaften hindurch einem erhabenen, unvermeidlichen Ausgang zuschritte. Nehmen wir die ausgearbeitetste und bewundertste seiner Erzählungen, der Korsar, so finden wir in der Anlage einen auffallenden Mangel an Erhabenheit der Idee. Ein gefangener Seeräuber — durch eine Favoritin des Harems befreit — aus dem Gefängniß entkommend — und seine Geliebte todt findend: gewiß steht in dem Entwurf einer solchen Geschichte nichts über dem Melodram, und eben so wenig deuten die vorkommenden einzelnen Ereignisse irgendwie auf eine besondere Fruchtbarkeit der Erfindung, welche ein Gegengewicht gegen den fehlenden Adel der Konception gäbe. Ueberdies gibt Byron hier, wie in all seinen Erzählungen, so voll sie auch von Leidenschaft sind, nur ein Gemälde der Leidenschaft, nicht der Kämpfe der Leidenschaft — was wir um so mehr ins Auge fassen müssen, als die große Masse ihn gerad wegen seiner Schilderung der Leidenschaft anpreist. Eben in der Darstellung des Kampfs der Leidenschaft zeigt sich der Meister: dieser Kampf der Empfindungen,

nicht das Vorherrschen Einer Empfindung, erfodert all jene Feinheit der Auffassung oder jenes tiefe Eindringen oder endlich jenen unmittelbaren Riesengriff in die verwikkelte Menschennatur, wodurch sich das höchste Dichtergenie mit seinen zwei Ergebnissen — Karakterschilderung und Erfindung der Begebenheiten — beurkundet. So ist Medeas Kampf furchtbarer als ihr Entschluß; die streitenden Leidenschaften Dido's sind der höchste Triumph von Virgils Kunst. Einen Mord zu schildern ist die Tagesaufgabe des Melodramatisten — die Unentschlossenheit aber, das Grauen, der Kampf Macbeths gehören Shakespeare allein an. Begehen Byrons Helden ein Verbrechen, so schreiten sie geradezu darauf los; wir sehen nicht das Stillstehen — die Berathung mit sich selbst — die Qual die zum Entschluß wird; der Dichter geht nicht in die zarte, scharfe Zergliederung der Beweggründe ein, die eine so ergreifende Angst im Leser erregt und eine so große Kunst erfodert. Hätte Shakespeare eine Gulnare gedichtet, so würde er uns wahrscheinlich in furchtbarer Umständlichkeit ihr Anhalten vor dem Lager ihres schlafenden Gebieters geschildert haben: wir hätten die Schwäche des Weibes im Kampf mit dem blutigen Vorsaz zu sehen bekommen; sie hätte sich, wenn auch mit Ekkel, erinnert, daß ihr Haupt an der Brust geruht, die sie durchboren will; hätte sich abgewandt, vor ihrem Entschluß gezittert, den Dolch

aufs Neue erhoben: man hätte den Schlafenden athmen gehört — sie hätte gebebt und bebend den Streich geführt! Aber das Mordgemach — der Schauplaz wo Shakespeare vor allen Andern sich gezeigt haben würde — ist für Byron verschlossen und verriegelt. Er gibt uns das Verbrechen, aber nicht die wilde, grauenhafte Vorbereitung dazu. So wieder in der Parisina: von welchen Gelegenheiten seine Kunst zu zeigen schliest sich der Dichter sorgfältig aus! Mit welcher ins Einzelne gehenden und doch schauderhaften Gliederung hätte Sophokles den Kampf in der Brust der Ehbrecherin dargestellt! — Liebe — Ehre — Wuth — Angst — Grauen vor dem Verbrechen und Heftigkeit der Leidenschaft; — Byron dagegen schreitet ohne Weiteres der sündigen Zusammenkunft zu und die tragische Geschichte geht, so weit es der Stoff immer erlaubt, in dem Liebesfragment unter. Hätte Byron in seinen frühern Dichtungen Othellos Geschichte geliefert, so würde er uns Desdemonas Mord, aber nimmermehr die Unterredungen mit Jago gegeben haben. Und so können sich denn weder in der Schürzung des Knotens, noch der Erfindung der Zwischenereignisse, noch vor Allem in der Gliederung der Leidenschaften Byrons frühere Werke den Meisterstükken der poetischen Kunst beizählen.

In einer spätern Lebensperiode aber gingen ihm höhere und sinnigere Begriffe von seinem Beruf auf, und meiner Ansicht nach veranlaste ihn die Be-

kantschaft mit Shelley sein betrachtendes, tiefes Gemüth jenen methaphysischen Untersuchungen über Motive und Handlungen der Menschen zuzuwenden, die zu den verborgenen Quellen des Karakters und einer vollständigern Auffassung der poetischen Analyse führen.

Daher zeugen seine Trauerspiele von einer viel höhern Anlage und einer weit größern Meisterschaft in der Kunst, als seine berühmteren epischen Gedichte. Was gibt es Reineres oder Erhabeneres als der Karakter Angiolinas im Dogen von Venedig! Ich kenne im Kreis von Shakespeares Frauen keine, die ein treueres Bild nicht nur der Natur — das wäre ein geringes Verdienst — sondern der höchsten und seltensten Natur gäbe. Halten wir hier einen Augenblik an — wir befinden uns auf keinem ausgetretenen Boden — jener Karakter ist noch nie ganz verstanden worden. Eine Schmähschrift auf Angiolinas Tugend ist von Steno, einem jungen Patricier, an den herzoglichen Stuhl geheftet worden; der Doge verlangt den Kopf des Pasquillanten; — das Gericht der Vierzig erkent nur auf einen Monat Gefängniß. Was sind Angiolinas Empfindungen bei dem ersten Insult? Lassen wir sie selbst sprechen:

„Mich kümmert nicht
Des frechen Schmähers Lüge an sich selbst,
Die Wirkung nur, der tödtlich tiefe Eindruk,
Den auf Faliero's Seele sie gemacht.“

* * * * * *

Marianna.

Es wagte doch der Doge
Auf Euch nicht Argwohn?

Angiolina.

Argwohn er!
Nicht Steno's wagte dies!

* * * * * *

Marianna.

Es wäre gut
Er würde streng gezüchtiget.

Angiolina.

Er ists.

Marianna.

Was? ist der Spruch gefällt? ist er verdammt?

Angiolina.

Ich weiß es nicht – allein er ist entdekt.

* * * * * *

Marianna.

Ein Opfer ziemt sich der geschmähten Tugend.

Angiolina.

Wie? was ist Tugend wenn sie braucht des Opfers!
Wenn sie an Menschenworten hängen muß?
Im Tod hieß Brutus sie „nur einen Namen:"
Fürwahr sie wär' nichts sonst, wenn Menschenhauch
Sie machen könte oder sie beflekken. –

Welch tiefe Auffassung der Würde der Tugend! Angiolina will nicht einmal begreifen, daß ein Verdacht auf sie fallen könne, oder daß eine auf sie geworfene Schmähung eines andern Gerichtes bedürfe, als des Unwillens der öffentlichen Meinung!

Marianna fragt im Verlauf, ob, als Angiolina ihre Hand dem Dogen gab,

Bei diesem Misverhältniß Eurer Jahre
Und, daß ichs sage, Eurer Sinnesart

sie ihres Vaters Freund — ihren Gemahl — auch wirklich geliebt habe:

Schlug denn vor dieser Heirat Euer Herz
Noch nie für Einen aus der edeln Jugend,
Der nach den Jahren eher taugen mochte
Für solche Schönheit? Oder saht seitdem
Ihr Keinen, der, wär' Eure Hand noch frei,
Ein Anrecht hätt' auf Loredanos Tochter?

Angiolina.

Aufs Erste gab ich Antwort als ich sprach:
Ich wähle ihn.

Marianna.

Und's Zweite?

Angiolina.

Braucht nicht Antwort.

Komt eine solche Karakterauffassung nicht selbst derjenigen „der zarten Herrin, angetraut dem Mohren" gleich? Dasselbe reine, klare, zärtliche, jedoch kaum der Leidenschaft fähige Herz, welches in dem Gegenstand seiner Wahl die Idee, nicht die Wirklichkeit liebt; das, wie Plato, die Tugend in einem sichtbaren Gebild darstellt, und keinen Nebenbuler derselben aufkommen läst. Und doch hat dieses erhabene, stolze Weib keine Härte in ihrer Natur; nicht nur der ruhige Adel ihrer Keuschheit ist der

Grund, aus welchem sie dem Steno verzeiht. Hätt', sagt sie dem ergrimten Dogen

O hätt' der falsche, übereil'ge Schmäher
Sein junges Blut für seinen Schimpf verströmt,
Nie hätt' dies Herz mehr eine freund'ge Stunde,
Nie traumlos Schlummern mehr gekant.

Der Leser bemerke hier, mit welch zarter Kunst das weibliche Mitleid und Erbarmen die schneeige Kälte ihres ätherischen, über der Erde schwebenden Wesens adelt und wärmt. Welch ein Verband der besten Eigenschaften des Weibes! der Stolz der die Lästerung verachtet, die Milde welche ihr vergibt! Nichts geht über die einfache Größe dieses Karakters und des durch ihn getragenen Stoffs der Tragödie! Der achtzigjährige Greis an die junge Frau verheiratet; ihr Herz nie abirrend, keine Liebesepisode die seine reine Bahn stört; keine unreine oder entehrende Eifersucht, die ihren Schatten auf den stralenden Namen der Gemalin würfe; sie wandelt durch den furchtbaren Schauplaz dahin, ein Engel in ihren Eigenschaften aber ein vollkommener Mensch in der Gestalt, welche dieselben annehmen. In seinen frühern Jahren würde Byron, wie er selbst andeutet, die antike Würde dieses Ideals durch eine Nachahmung der Eifersucht des Mohren herabgewürdigt und veralltäglicht haben; ja in seinen noch frühern Jahren hätte er, wie ich glaube, Angiolina schuldig dargestellt; er hätte vielleicht mehr Interesse der Leidenschaft mit dem strengen Pathos der Geschichte

verschmolzen; aber ein Interesse von welch untergeordneter Art! Wer möchte die Idee Parisina's mit derjenigen Angiolinas vergleichen? — Ich begnüge mich die Hoheit und Wahrheit, womit wiederum der Karakter des Dogen selbst entworfen ist, blos anzudeuten; seine tobende, ungestüme Wuth gegen den Pasquillanten mit Einmal durch den übergelinden Urtheilspruch über dessen Verbrechen eingestarrt und und auf das Gericht, welches das Urtheil sprach, übertragen; sein Zorn über das Pasquill untergegangen in den tiefern Grimm über dessen Bestrafung; seine patricische Selbstverachtung über sein unnmehriges Zusammenhalten mit plebejischen Verschwörern; seine väterliche, patriarchalische Zärtlichkeit für Angiolina, frei von aller Ehmännelei und Fadheit; die tragische Würde worein seine Liebe gehüllt ist, und die vollendete, ja erhabene Kunst, die bei Einräumung einer gleichen Sphäre für die Leidenschaft, wie bei Othello, die Leidenschaft gleichwol erhabener und reiner zu machen weiß; denn im Mohren ist das Menschliche und Geschlechtliche vielleicht zu stark bezeichnet — im Dogen erscheint es gänzlich untergegangen.

Wiederum welch schöne Idee liegt der Auffassung der beiden Foscari zu Grund! wie originell, wie zart die Liebe zum Boden in Jacopo — griechisch in ihren Umrissen, aber italienisch in ihrer Färbung: Man sieht ganz den dem schönen Süden natürlichen Patriotismus, das Herz

das stets
Mit solcher Sehnsucht für Venedig schlug
Wie für ihr fernes Nest das Herz der Taube

Die Auffassung dieser eigenthümlichen Vaterlandsliebe für die Luft, für den Hauch Venedigs, die eine körperliche, sichtbare Geliebte aus der meerumgürteten Stadt macht, und um eine einzige Stunde in ihrer Gegenwart sich Folter, Tod, Schande gefallen läst: all Das ist eben so durchaus originell als tief tragisch. Umsonst schenkt man Jacopo das Leben — er fodert Freiheit; umsonst schenkt man ihm Freiheit, — er fodert Venedig, er kann Eins vom Andern nicht trennen:

Ich trug den Kerker, denn es war Venedig;
Ich trug die Folter, denn es lag etwas
Im Heimathauch, das meine Geister hob —
* * * * * *
in der Fremde aber
Schien mir des Herzens Seele zu ersterben.

Umsonst ruft Marianna, das edle, energische Weib:

Diese Sehnsucht
Zu dem tyrannisch, undankbaren Boden
Ist Leidenschaft, nicht Vaterlandesliebe.

In dieser sehr richtigen Bemerkung liegt die Originalität und die Euripideische Seele der Auffassung. Umsonst erinnert Marianna den Gemahl an das Los der Millionen,

Die der Verbannung Erbtheil übernommen;

er erwiedert:

Wer zählt die Herzen,
Die still an solchem Abschied brachen, oder
Nach diesem Abschied an der Krankheit, die
Begrünte Heimatfluren sich zum Anblik
Aus rauher Tiefe ruft?

* * * * * *

Du nenst Dies Schwäche! Stärke ist es, sag' ich,
Die Mutter aller menschlichen Gefühle.
Wer nicht sein Land liebt, der liebt nichts auf Erden!

Umsonst entgegnet ihm Marianna wieder mit scheinbar unwidersprechlicher Folgerichtigkeit:

Gehorch ihm denn; Dein Land treibt Dich hinweg.

Mit plözlichem Brechen des Herzens antwortet er:

Das eben ists: es liegt wie Mutterfluch
Auf meiner Seele.

Man bemerke auch welch wundervollen Gegensaz der Karakter des strengen alten, durch das unnatürliche System der venetianischen Politik zu Marmor verhärteten Vaters mit dem Sohn bildet: in Beiden ist Vaterlandsliebe die herrschende Leidenschaft, allein wie verschieden entwikkelt:

Der erste Richter in dem Fluchgericht
Gegen den lezten und den einz'gen Sohn! —

Aber wie schimmert die Herzenspein des Vaters gleichwol durch! Mit welcher Kunst wird das Gefühl des Lesers für ihn in Anspruch genommen, und der Abscheu über seine Strenge in Bewunderung seiner Hingebung verwandelt!

Marianna.

Was soll ich an Foskari
Von seinem Vater melden?

Doge.

Er gehorche
Dem Staat.

Marianna.

Nichts weiter? wollt Ihr ihn nicht sehen
Bevor er geht? Zum leztenmal vielleicht?

Doge.

Zum leztenmal – mein Sohn – zum leztenmal
Will ich der Kinder leztes sehn! Sagt ihm
Ich käme.

Dieselbe tiefe und richtige Kentniß der reinsten Quellen des Effektes, wonach der große Dichter die Strenge des Vaters milderte, ließ ihn auch die Schwäche des Sohns adeln. Jacopo zeigt nirgends Kleinmuth, als wenn er Venedig verlassen soll. Die Folter schrekt ihn nicht; er lächelt über den Tod. Und wie tragisch ist dieser Tod:

(Ein Offizier mit Wache trit ein.)

Signor! am Ufer harrt das Boot – der Wind
Steigt auf – wir sind bereit Euch zu empfangen.

Jacopo Foscari.

Und zum Empfange ich. Noch einmal, Vater,
Die Hand!

Doge.

Hier ist sie! Wie die Deine bebt!

Jacopo Foscari.

Ihr irrt Euch, Vater, Eure eigne zittert!
Lebt wohl.

Doge.

Ist sonst noch was, das Du .....?

Jacopo Foscari.

Nein — nichts!
Gebt mir den Arm, Herr! (zu dem Offizier).

Offizier.

Ihr erblaßt.
Last mich Euch stüzzen. — Bläßer! — Helft da, he!
Gebt Wasser.

Marianna.

Ah! er stirbt!

Jacopo Foscari.

Ich bin bereit.
Mir schwimt der Blik — wo ist die Thür?

Marianna.

Hinweg!
Last mich ihn stüzzen — süßer Freund! — O Gott!
Wie schwach schlägt dieses Herz — der Puls!

Jacopo Foscari.

Ein Licht!
Ist's Licht? — Ich sinke.
(Der Offizier reicht ihm Wasser.)

Offizier.

Ihm wird besser wol
Im Freien.

Jacopo Foscari.

Ohne Zweifel! — Vater — Weib
Die Hand!

Marianna.

S' ist Tod in diesem feuchten Druk!
O Gott — Wie ist es Dir, Foscari?

Jacopo Foscari.

Gut! (Er stirbt.)

Er stirbt; aber wo? in Venedig — im Licht dieses geliebten Himmels, in der Luft dieses köstlichen Klimas! Er stirbt; aber wann? Im Augenblik, wo er von diesem Klima, diesem Himmel auf immer scheiden soll! Er hätte mit einem andern, minder berühmten Patrioten einer spätern Zeit sagen können: „Il mio cadavere almeno non cadrà fra braccia straniere; . . . . . e le mie ossa poseranno su la terra de miei padri." Man bemerke wie die Rührung vermittelst der verlassenen Hinterbliebenen gesteigert wird.

Offizier.

Er stirbt.

Doge.

Ist frei.

Marianna.

Nein, nein, er ist nicht todt!
Noch schlägt dies Herz — er hätte mich nicht so
Verlassen.

Doge.

Tochter!

Marianna.

Stille, alter Mann!
Nicht Deine Tochter mehr: — Dein Sohn ist hin!
O Foscari!

* * * * * *
* * * * * *

Und wie furchtbar wird die ganze Kraft der Katastrophe einige Zeilen weiter unten aufgeboten, wo der alte Doge unter dem Jammer der zur Witwe gewordenen Gattin ausruft:

Unsel'ge Kinder!

Marianna.

Was!
Ihr fühlt es endlich auch? — Ihr? — wo ist jezt
Der Stoiker des Staats?

Wie durchschaudert uns dieser grausame und doch natürliche Hohn! — wie sieht man die Frau auffahren! — wie hörbar vernimt man das wilde Lachen und die bittern Worte:

Was!
— — — — — — — — — — Wo ist jezt
Der Stoiker des Staats?

Und wie ganz wird endlich der Karakter des Dogen enthüllt, wie vollendet wird das furchtbare Entsezzen des Auftrits durch das nachfolgende einzige Wort:

Doge (sich zu dem Leichnam niederwerfend.)

Hier!

Ich weiß nicht ob die Tragödie nicht mit diesem Wort hätte geschlossen werden sollen. Die Rache Loredanos — deren Vollziehung die Katastrophe bildet — ist kein so großartiger Schluß als das gebrochene Herz des verbannten und der gebrochene Stolz des richtenden Vaterlandsfreundes.

Dasselbe hohe Kunstverständniß, das sich in diesen zwei großen Dramen ausspricht, trit auch in Kain und Sardanapal hervor: der Erstere, der mehr von Byrons früherem Geistesgepräge an sich trägt, ist, vielleicht aus diesem Grund, so wohl bekant und seine Vorzüge sind so allgemein zugestanden, daß ich den Leser nicht mit Anpreisung eines nie getadelten Gegenstandes aufhalten will. Nur ein Wort über Sardanapal.

Das in diesem Stük entwikkelte Genie trit prachtvoller und in manigfaltigerer Gestalt hervor, als in irgend einem andern Werk Byrons: der weibische Prunk, der unstäte Muth, die königliche Großmuth Sardanapals; das kühne, kekke Feuer des Kriegers Arbaces, die greise List des Priesters Beleses deuten auf umfassendere Herzenskentniß und führen zu ergreifenderen Kontrasten als selbst die klassische Würde Marino Faliero's oder das erschütternde Pathos der Foscari. Auch eignet sich dieses Drama mehr als irgend ein anderes von Byrons Stükken zur Vorstellung auf der Bühne: die Pracht der Scenerie, die Lebenskraft und Aktivität im ganzen Gang der Tragödie würden ihr

ohne Zweifel den Succeß bei der Menge sichern, die mehr durch das äussere als das verborgener liegende und minder augenfällige Interesse angezogen wird. Die Hauptschönheit des Stükkes jedoch besteht in der Auffassung von Myrrhas Karakter. Dieses griechische Mädchen, zugleich muthig und zart, in ihren Gebieter verliebt und doch nach Freiheit schmachtend, eben so sehr ihr fernes Land als den milden Barbaren verehrend: welch neue und welch dramatische Empfindungskombination. Im Gemälde eines solchen Kampfs der Gefühle feiert, wie ich vorhin gesagt, eine Meisterhand ihren höchsten Triumph.

Was, fragt Myrrha, mit sich selbst sprechend

Was lieb' ich Diesen? meines Landes Töchter
Sind Helden nur geneigt. Ich hab' kein Land!
Verloren hat die Sklavin Alles, nur
Die Fesseln nicht; ich lieb' ihn und es ist
Der langen Kette schwerst getragnes Glied
Zu lieben Den, den man nicht achtet. * *
* * * * *
* * * *
Er liebt mich und ich ihn; die Sklavin liebt
Den Herrn und möcht' ihn aus der Schmach
Befrei'n. Wo nicht, bleibt mir ein Mittel stets
Zur Freiheit; kann ich Herrschaft ihn nicht lehren,
Mag ich doch zeigen, wie allein ein König
Von seinem Throne scheiden darf.

Der Heroismus dieser schönen Jonierin geht nie über die Natur hinaus, steht aber stets auf der höchsten Höhe derselben. Die stolze Schwermuth die

sich durch die Erinnerung an ihr Vaterland ihrem Karakter beigesellt, — ihre warme, edelmüthige Liebe, „ohne Selbstliebe“ — ihr leidenschaftlicher, ganz griechischer Wunsch die Natur Sardanapals zu erheben, um die eigene Neigung zu ihm vor sich zu rechtfertigen — die ernste und doch liebliche Strenge, die sich durch ihre zärteren Eigenschaften hinzieht, sich in ihrer furchtlosen Treue ausspricht und sie befähigt mit fester Hand die Fakkel zu halten, die auf dem Holzstoß (ihrem Glauben durch die Erinnerung an ihren Landsmann Herakles geheiligt) Assyrer und Griechin verbrennen soll: all diese Kombinationen sind Ergebniß des reinsten Sinns und der edelsten Kunst. Ihre lezten Worte auf dem Scheiterhaufen entsprechen dem großartigen Entwurf ihres Karakters. Mit der natürlichen Sehnsucht einer Achaierin wenden sich ihre Gedanken in diesem Augenblik ihrem fernen Lande zu, kehren aber plözlich wieder zu dem neben ihr sterbenden Gebieter zurük und vereinen sich, fast im gleichen Moment, zwei widerstreitenden Gefühlen:

Lebe wohl, du Erde,
Leb' hold'ster Ort der Erde, Jonien, wohl;
Sei immer schön und frei und immer fern
Von der Verwüstung; für dich war
Mein lezt Gebet, und, Eines ausgenommen,
Warst du mein lezt Gedenken.

Sardanapal.

Und dieses Eine?

Myrrha.

Du.

Die Motive des Stükkes sind der Schöpfung seiner Heldin werth. Der Fall eines mächtigen Reichs; die lebendige Versinnlichung einer dunkeln, fernen Zeit; die an die ältesten Menschenepochen erinnernde List des Priesters im Bund mit der rauhen Ruhmbegierde des Kriegers (die Hauptquelle aller großen Umwälzungen in den frühern Jahrhunderten der Welt); die glänzende, erhabene Katastrophe; der prachtvollste Selbstmord der je zur Kunde der Erde kam: — welches Feld für das Genie! welche seiner Anstrengung würdige Idee!

Nichts gewöhnlicher als die Behauptung, daß es Byron an Manigfaltigkeit der Karakterzeichnung fehle. Jeder Kritiker sagt uns, dieser Dichter schildere, was auch das Kostüme sei, stets nur dieselbe Person; die Bekleidung möge wechseln, das Modell aber bleibe immer das nämliche. Nie war ein Irrthum des Publikums ungereimter! Der Saz ist allerdings richtig hinsichtlich seiner frühern Gedichte, wird aber durch die Schauspiele, die er in einer spätern Zeit schrieb, gänzlich widerlegt. Wo im ganzen Reich der Dichtung gibt es stärker kontrastirende, wesentlicher verschiedene und von einander abweichende Karaktere als Sardanapal, der assyrische König, und Marino Faliero, der venezianische Doge? — Beleses, der rauhe aus dem Marmor der Natur gehauene Priester, und Jacopo Foscari, aus

dem freundlichsten Element des Südens gebildet; — dann die leidenschaftliche Marina; die zarte, königliche Angiolina; die heldenmüthige Myrrha — die Personifikation ihrer heimatlichen Mythologie! All Diese nur zu nennen genügt zur Widerlegung einer bisher so leichtgläubig nachgesprochenen Behauptung, die als Beleg dienen kann wie viel Philosophie in dem Urtheil der Menge ungefähr enthalten sei. Den ersten Werken eines Schriftstellers entnimt man den Maßstab nach welchem man ihn mißt; und in keinem andern Fall werden die Sünden der Väter so schlimm an den Kindern heimgesucht.

Warum aber sind Byrons Trauerspiele, die von einem so gereiften und tiefen Geist zeugen, so unendlich weniger populär, als seine frühern Gedichte? Man könte sagen, die dramatische Form selbst sei ein Hinderniß der Popularität; doch wäre Dies kaum richtig, denn ich bin eben alt genug, um mir die tiefe, allgemeine Gespantheit, womit das Publikum der Erscheinung des Doge von Venedig entgegensah, die Begierde womit er sofort gelesen wurde und die Unbefriedigung die er hervorrief, genau zu erinnern. Wäre die dramatische Form die Ursache seiner Unpopularität, so würde dieselbe gleich vornherein eine kühle Aufnahme hervorgebracht haben; die Begeisterung, womit seine Ankündigung begrüst ward, ist ein Beweis daß die Unzufriedenheit durch den individuellen Inhalt des Stükkes, nicht dadurch weil es ein Schauspiel überhaupt war, er-

wuchs. Ueberdies hat ja auch Manfred, eines von den bewundertsten Werken Byrons, eine dramatische Form. Vielleicht daß zu der Unbeliebtheit jenes Stükkes der Umstand einigermaßen beitrug, daß die Sprache minder prachtvoll und wohllautend ist, als diejenige der Gedichte; der Hauptgrund jedoch liegt gerade in jener Gefügigkeit, jenem Heraustreten aus sich selbst, über dessen Mangel man sich so oberflächlich beklagte. Die Karaktere waren schön gedacht; aber sie stellten nicht denjenigen Karakter dar, den zu sehen man mit so vieler Sehnsucht erwartete. Die geheimnisvolle, idealisirte Gestalt, worin wir uns selbst erblikten, war von der Scene verschwunden; — wir vermisten jenen rührenden Egoismus, worin sich die Herzen der Gesamtheit abdrükten; — neue Schatten zogen über den Zauberrahmen — aber wir hätten gern unser eigenes Ebenbild gesehen; — das Bild jener tiefen, so gern angeschauten Gefühle, mit welchen der Dichter sein Ich identificirt hatte. Zwar hielt er der Natur noch immer den Spiegel vor; aber nicht mehr jener Erscheinung der Natur, die wir am liebsten erblikt hätten, und für welche wir durch die Gewohnheit noch nicht übersättigt waren. Darin lag die wahre Ursache unserer Unbefriedigung. Byron wandte sich jezt an die Leidenschaften, Gefühle, Gedanken, welche allen Zeiten gemein sind, aber nicht mehr an diejenigen, welche der Stimmung unserer Zeit besonders zukommen:

Nicht durch den Tod ward uns der Freund geraubt;
Als er sich von uns schied, da starb er uns.

* * * * * *

Denn er stand neben uns wie unsre Jugend,
Er machte uns das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge,
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend.

Das Misvergnügen, das sich in uns regte, als Byron von dem einzigen Musterbild, worin unser Egoismus ihn sehen mochte, schied, trit noch deutlicher durch die Prüfung seines öffentlichen Rufs, als durch Zergliederung seiner Werke hervor. Wir entrüsteten uns über ihn nicht weil wir ihn als Menschen unwürdig erfanden, sondern weil er die Attribute fallen liess, womit unsere Fantasie ihn umkleidet hatte. Er stand dem Publikum wie ein Liebhaber der Geliebten gegenüber, die eher ein Verbrechen als eine Schwäche vergibt, und in welcher die Urtheilskraft nur in dem Verhältniß an Schärfe gewint, worin die Einbildungskraft ernüchtert wird. Hätten die Lebensbeschreibungen, die Skizzen, die Einzelheiten, die nach seinem frühen, dichterischen Tod der Reihe nach an den Tag kamen, nur unsre eigenen Illusionen aufrecht erhalten; hätten sie die „düstre Majestät" bewahrt, worein wir ihn gehüllt, so dürften sie ihn unter der Herrschaft viel größerer Irrthümer, als denen er wirklich verfallen gewesen zu sein scheint, dargestellt haben und es wäre ihm jedes Verbrechen verziehen worden,

das sich mit der dunkeln aber erhabenen Natur vertrug, die wir ihm zuschrieben. Aber Schwäche, Unaufrichtigkeit, kleinlichen Eigensinn, weibische Leidenschaft, gemeinen Stolz, oder selbst ein rohes Benehmen verziehen wir nicht, denn sie verlezten und verhöhnten unsre eigene Selbstliebe; sie waren wie höhnische Vorwürfe auf die Blindheit unsres eigenen Urtheils; sie sezten die Idealität in unsrer eignen Brust herab; sie demüthigten die Eitelkeit unsrer Natur; wir hatten den Dichter mit uns selbst verschmolzen; wir hatten seine Gefühle als den verschönerten, potenzirten Ausdruk unsres eigenen Gemüthes empfunden, und was nunmehr unser Spiegelbild entwürdigte, entwürdigte uns selbst. Durch seine Schwächen ward unsre Selbstliebe verwundet; er war der große Repräsentant der Poesie unsrer eigenen Herzen, und als er treulos gegen dieses Pfand wurde, empfanden wir es als einen Verrath an der Majestät unsrer eigenen Sache.

Aber der Augenblik, wo wir vielleicht am tiefsten fühlten, wie gänzlich wir unsre eigene Poesie mit ihm verschmolzen hatten, war derjenige, wo die Nachricht seines Todes bei uns anlangte. Nimmer werd' ich den wunderbaren, betäubenden Eindruk vergessen, den diese Botschaft hervorbrachte. Ich befand mich eben in dem Alter, halb Mann, halb Knabe, wo sich die Sympathie mit dem einen oder andern Dichter am stärksten ausspricht: die damalige Jugend hatte eben angefangen sich von Byron mehr

und mehr ab zu Shelley und Wordsworth zu wenden; der Moment jedoch, wo wir vernahmen, daß Jener nicht mehr sei, führte ihn uns auf einmal wieder ohne Nebenbuler zu. Wir konten es kaum glauben, daß die glänzende Bahn geschlossen sei. So viel von uns starb mit ihm, daß die Vorstellung von seinem Tod einen Anstrich von Unnatürlichkeit, von Unmöglichkeit bekam. Es war als stände ein Theil des Mechanismus der Welt selbst still. Daß wir den Verstorbenen stets in Frage gestellt, stets getadelt hatten, wurde nun ein Gedanke innigster Reue und unsre Verehrung seines Genies sprach sich, bei all ihrer Stärke, nicht halb so mächtig in uns aus, als unsre Liebe zu seiner Person.

Als er Staub ward, war es wie der plözliche Abbruch irgend einer tief ergreifenden Episode im wirklichen Leben; — in der seit Jahren gewohnten Aufregung trat eine düstere Pause ein;

sein lezter Hauch
Zerbrach den Zauber; die entlenzte Erde
Verlor den Glanz. Wo ihre goldnen Thürme?
Die lichten Berge wo? Verdüstert Alles
Zu nakter Wüste, öder Schlucht der Jahre!
Der große Magier ist todt! *)

So übertrieben diese Sprache unsern Kindern einst dünken dürfte, so wissen doch unsre Zeitgenossen, daß keine Worte die Gefühle von ganz

*) Young.

England zu schildern vermögen beim Gedanken an jenes einsame Sterbebette in fernem Land, unter wilden, rauhen Fremdlingen, weit von der Schwester, der Gattin, dem Kind, deren Namen auf den Lippen des Sterbenden bebten — welcher eine Bahn der Schmerzen in Trostlosigkeit schloß, welcher seinen lezten Seufzer in dem unsterblichen Land aushauchte, dem sein erstes Lied erklungen wär und wo fortan und für immer

„Zusammen Tod und Ruhm gefeiert werden."

Selbst jezt, nach dieser langen Zwischenzeit, strömen alle Empfindungen, die damals auf uns herein stürzten, noch einmal auf mich ein. So wenig ich jezt mit der vagen Bewunderung übereinstimme, welche seinen populäreren Werken zu Theil wird, und so sehr ich gar Vieles an ihm erblikke, was die Tugend zu beklagen und selbst die Weisheit zu verdammen hat, muß ich mir ihn doch stets wie einen früh verstorbenen Freund vorstellen, an welchen sich die glänzendsten Jugenderinnerungen anschließen, der in sein Grab eine Poesie des Daseins mitnahm, die nie mehr auferwekt werden kann und in Bezug auf welchen jedes harte Wort, selbst wenn es der Wahrheit entsprechen sollte, doch die Treue des Herzens Schmach anthut.

„Das Schöne ist doch weg, Das komt nicht wieder."

Ich bin so lange bei Byron verweilt, theils weil der Gegenstand, so sehr er auch besprochen,

doch noch nicht erschöpft ist; *) theils weil ich ein ungerechtes — unüberlegtes Bestreben, diesen großen Dichter herabzusezzen wahrnehme, (und ich halte es für die Pflicht eines Kritikers, der Launenhaftigkeit und dem Wechsel der blosen Modemeinung eifrigst zu opponiren) — und endlich hauptsächlich weil es bei einer Uebersicht der geistigen Tendenz der Zeit nothwendig wird, die Art wie ihr gefeiertster Repräsentant dieselbe hervorhob und mit sich selbst identificirte, etwas ausführlicher anzudeuten.

Während jedoch meine Hauptaufgabe auf die populäreren Influenzen des literarischen Geistes unserer Tage geht, darf ich den tiefen Unterstrom nicht mit Stillschweigen übergehen, der in jedem Zeitalter durch einige Schriftsteller gebildet wird, deren Einfluß sich nicht auf der Oberfläche kund gibt. Der Klang ihrer Leier, dem Ohr des Nahestehenden verloren, wandert nachhallend, tief und in verlängerten Schwingungen in die Ferne und tanzt durch die unermeßlichen Wogen des Raums. Unter den Schriftstellern dieser Klasse sondre ich nur zwei, Wordsworth und Shelley, aus. Meiner Meinung nach übten diese beiden Dichter ihren eigenthümlichen Einfluß in einem Grad aus, wie ihn Personen, die blos auf ihre Popularität sehen, gar

*) Ueberdies machte die Aufstellung der neuen Theorie, daß seine Dramen besser seien als seine frühern Gedichte, ein etwas tieferes Eingehen in die Art, wie Byron jene Dramen auffaßte, nothwendig.

nicht ahnen, und vor Allem hat, meiner Ansicht nach, Wordsworth, als ein edleres und reiner literarisches Moment gewirkt, denn irgend ein anderer Autor unserer Zeit und Nation. Wordsworths Genius ist ausgezeichnet deutsch. Eine solche Behauptung mag Diejenigen befremden, die zu der Ansicht gewöhnt sind, der deutsche Geist beurkunde sich nur durch extravagante Erzählungen, Bombast der Leidenschaft und mystischen Teufelsspuk. Wordsworth ist deutsch durch die an den gewöhnlichen Gegenständen des Hauses hangende Naivetät seines Gefühls, — durch die umständliche, ins Einzelne gehende Art, womit er seine Begeisterung für die Natur bis in deren kleinste Glieder und Harmonien, die als ihr Detail betrachtet werden können, verfolgt. Allerdings fehlt ihm die Vielseitigkeit Göthes; aber sehr ähnlich wird er Diesem mindestens in einem Theil seines Wesens, nämlich in jenem andächtigen, kontemplativen, sich selbst als Lehrer nehmenden Streben zum Studium aller Dinge, die zur Naturerscheinung gehören. Zudem fällt auch Wordsworths Gedankensphäre unter jenen veredelten und veredelnden Torysmus, dem Gesamterzeugniß einer Verehrung für die Vergangenheit, einer Verachtung des kleinen Geschreis, das über dem mächtigen Abgrund, den wir Publikum nennen, dahinwogt, und eines festen Wunsches nach Frieden, als dem besten Nahrungsquell für hohe ungewöhnliche Gedanken, — eine Geistesart, die den großen

Bildner Tasso's und Wilhelm Meisters so auffallend bezeichnet. Dieser Torysmus (ich nenne ihn so aus Mangel eines bessern Namens) ist von einer Natur, deren nur sehr hohe Gemüther fähig sind; er ist das Produkt einer wenn unrichtigen, mindestens sehr tiefen Philosophie; keine gewöhnliche Verehrer der Vergangenheit sind im Stand ihn zu verstehen oder zu theilen, eben wie kein gewöhnlicher Skeptiker den idealischen Skepticismus eines Spinoza zu begreifen vermag. Daß Wordsworths eigenthümliche Theorie ihn gelegenheitlich und, meinem Gefühl nach, ziemlich oft zu Irrthümern verleite, heist nur etwas von ihm behaupten, was man von jedem begeisterten Menschen, der sich einem System bequemt, wird sagen müssen; doch, es sei ausdrüklich bemerkt, jene Theorie leitet ihn nur in demjenigen Theil seiner Schriften, die Anspruch auf Simplicität machen, zu Misgriffen, indem er aus lauter Bestreben einfach zu sein oft künstlich wird; nie gibt sie ihm dagegen eine falsche Richtung in seinem Streben zur Erhabenheit. Hier ist er stets natürlich; er schwingt sich ohne Anstrengung empor und die ausgegossene Heiligkeit seines Gemüths taucht die gewöhnlichsten Worte und die schlichtesten Gedanken in eine gewisse religiöse Großartigkeit. Aber welche Zeitrichtung repräsentirt Wordsworth und worin ist er uns ein Lehrer? Ueberlegen wir. Wo irgend ein heftiger Streit zwischen entgegengesezten Parteien vorwaltet, geschieht

es gewöhnlich, daß mit jeder Partei eine kleine, kaum mit in Rechnung gebrachte Schaar zählt, die von viel geistigern und veredeltern Ansichten geleitet und beseelt wird, als die Uebrigen; eine Schaar die weder die Leidenschaftlichkeit, noch den Groll, noch die menschlichern und gröbern Motive theilt, von welcher sich der geräuschvollere Haufen in Bewegung sezzen läst. Der Repräsentant der einen dieser Parteien ist Wordsworth; derjenige der andern Shelley. Wordsworth ist der Apostel, der geistige Stimmführer Derjenigen, die sich an die idealsten Punkte des wirklich Bestehenden halten — an die Religion und ihre Häuser — an die Loyalität und ihre Denkmale — an die Zeichen der Heiligkeit, welche die Vergangenheit überschatten: diese sind sein, wie er der ihrige. Andrerseits ist Shelley in seinem ungestümern aber eben so geistigen und von der gemeinen Welt abgewandten Gemüth der Wortführer aller Derjenigen, die, Vergangenheit und Gegenwart verlassend, sich mit erhabenen Hofnungen und einem kühnen Glauben an die Menschheit in die Zukunft stürzen und nicht nur an Unvorhandenes sondern sogar an Theorien die auf Unvorhandenem beruhen, hängen. Beide sind Repräsentanten einer edlen, im Hintergrund liegenden Denkart, die der Zeit, aber nicht den lautern Kämpen der Zeit, angehört. Scott und Byron sind Dichter, die eine aus den Leidenschaften oder mindestens der Aktivität des Lebens hervorgehende Theorie repräsentiren; Shelley und

Wordsworth dagegen repräsentiren diejenige, die aus dem Geist hervorgeht und der Kontemplation oder dem Idealismus angehört. Natürlich daß die beiden ersten ein großes, die zwei leztern ein ausgelesenes Publikum haben; denn diese lezten sind so tief in die ferner liegende, abstraktere Gedankensphäre eingedrungen und haben die Poesie oft so sehr dem Denken abgewonnen, daß man wol sagen darf, sie wänden sich minder als Dichter denn als Metaphysiker an uns, und hätten deshalb eher diejenige Anerkennung und diejenigen Kreise für sich errungen, die mehr dem Denker als der ausgebreitetern Verständlichkeit des Dichters eignen; aber jeder gehört ganz eigentlich einer sichtbaren und gewaltsamen Uebergangsperiode an, indem der Eine alle Reize der Vergangenheit zu retten sucht, der Andere mit jugendlicherem Geist die Schönheit einer erst kommenden Zeit vor das Auge ruft. Jeder dient gleich sehr zur Verbreitung des höhern Bewustseins, falls wir dem Gleichniß Wordsworths, dem erhabensten, das die neuere Poesie ausspricht, Glauben beimessen dürfen

„Vergangenheit und Zukunft sind die Schwingen
Auf deren eintrachtvoll verknüpfter Kraft
Der große Geist des Menschenwissens schwebt.“

Meiner Meinung nach hat jedoch unter den Beiden Wordsworth bis jezt den wohlthätigern Einfluß geübt, denn wenn, wie ich bereits ausgespro=

chen und zu wiederholen noch mehr Gelegenheit haben werde,

„Die Welt zu viel in uns ist;"

wenn die Zeit sich zu sehr dem Materiellen zuwendet und gemeinen Geschmak, Lust an rohem Genuß hervorruft, so zwekt Wordsworths Poesie unter allen in der Welt am meisten auf eine Veredlung, Vergeistigung, Erhebung, auf ein entsprechendes Gegengewicht gegen die zur Erde sich neigende Wagschale ab. In dieser Rüksicht betrachte ich seinen Einfluß als besonders wohlthätig. Seine Poesie hat uns den Mangel einer idealistischen Philosophie ersezt — sie ist Philosophie und zwar von der nicht materialistischen Schule. Kein Schriftsteller reinigt das Gemüth mehr von dem Gemeinen. Sein Publikum ist klein, aber eben aus diesem Grund hängen seine Verehrer um so inniger an ihm. Sie bewahren in der Werktagswelt den heiligen Sabbath seiner Muse und werden zweifelsohne diesen seelenstillenden Gottesdienst von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, bis die Andacht der Wenigen zur Gewohnheit der Vielen anwächst.

Shelley, mit einem kühnern und dramatischen *) Geist, mit größerer Meisterschaft über die Sprache

*) Hätte Shelley länger gelebt, so würde er, wie ich von seinen Freunden höre, sich wahrscheinlich vorzugsweise dem Drama gewidmet haben. Die Cenci ist wirklich das einzige seiner Stükke, das ein menschliches Interesse darbietet, und hätte sich Shelleys

und mit der echt Lukrezischen Seele, die stets extra flammantia moenia mundi hinausstrebt, ist eben so ideal in seinen Schöpfungen, und troz der jugendlichen Kühnheit der ihn zur Gotteslengnung führte, bewährt seine Poesie doch eine auffallend geistige und unmaterielle Natur. Sie taucht sich in Andacht — sie dürstet ewig nach dem Himmlischen und Unsterblichen, und der Gott, den er in Frage stellte, rächte sich blos dadurch, daß er sein Bild auf Alles drükte, was der Dichter erschuf. Aber Shelley schwebt jezt in Gefahr misverstanden zu werden; er ist der Apologist für kraftlose Mystiker und Träumer thörichter Träume geworden; denn ein treflicher Meister kann werthlose Schüler bekommen, eben wie die jungen Lüstlinge der Akademie sich einredeten Epikur habe das Laster geheiligt, und wie die jungen Schulkasuisten den Pyrrhonismus von Berkeley *) erlernten. Der blendende Glanz von Shelleys Diktion, die Verwirrung, die in ungefestigten Gemüthern durch den brausenden Strudel seiner schimmernden Gedanken entsteht, haben zur Bildung einer falschen

---

(* metaphysischer Flug erst einmal zu den lebendigen Karakteren aus Fleisch und Blut, welche das Drama erfodert, ernüchtert, so ist wenig Zweifel, daß er, wie sein Urtheil in der Wahl des Stoffes und der Anlage des Plans vorgeschritten wäre, unser gröster Dramatiker seit Shakespeare geworden sein würde. Aber

„Gemuit sub pondere cymba."

*) Vergl. den Verstoßenen, Bdchn. 4, S. 38.

poetischen Schule beigetragen — einer Schule voll tönender Worte und unverständlicher Metaphysik — einer Schule voll unverdauten und wirren Kauderwelsch's, mit dem „ewigen Herz der Dinge," „dem Genius der Welt" und dergleichen Phrasen nm sich werfend, welche bei Shelley Ausdrükke eines durchdachten Systems, bei seinen Nachbetern aber lediglich nur schöne Klänge sind. Ein Nachahmer Wordsworths muß durchaus zur Natur zurükkehren: er mag kindisch, mag prosaisch sein, aber er kann sich nicht weit vom Natürlichen entfernen. Das Streben des wordsworthischen Geistes gleicht der Vaterlandsliebe mancher Reisenden, die auf ihren fernsten Wanderungen etwas Erde aus ihrer Heimat mittragen. Shelleys minder konsolidirtes und anspruchvolleres Talent dagegen hat wenig mit dem Sichtbaren und Bekanten zu thun — es verkehrt stets mit den Schemen der Dinge, jagt dem unsichtbaren Echo nach und hascht nach dem körperlosen Schatten. Gebe er dem Pan, der Asia, dem Demiurg eine Sprache, oder der Wolke einen Sang, oder male die Liebe zwischen den Flüssen Alpheus und Arethusa, oder verfolge durch alle Prachtwindungen seiner wundervollen Diktion den Geist der Poesie im Alastor, den Geist der Freiheit in der Empörung des Islams: stets fodert er unser Interesse für Dinge die nicht von dieser Welt oder wenigstens nicht von der uns anheimelnden Umgebung sind, Dinge die er allein

an die Natur zu fesseln vermochte, aus deren Lebensbereich dieselben von seinen Nachahmern gänzlich gerükt werden. Auch sie machen sich mit Halbgöttern und Phantomen — dem schönen Unsichtbaren der Schöpfung — zu thun; aber sie vergessen die Kette, mit welcher der Jupiter ihres Glaubens das Höchste mit dem Tiefsten in einer unauflöslichen Gliederung verknüpft hat, die selbst den obersten Himmel an den Schos unsrer gemeinen Erde bindet.

So war denn meiner Ansicht nach für unsere Zeit (obwol es für die Nachwelt, wenn einst wahre Gläubige an die Stelle der falschen Jünger treten sollten, anders sein kann) Shelleys Einfluß sowol in moralischer als poetischer Hinsicht bei Weitem nicht so reinigend und wohlthätig, als derjenige Wordsworths. Beide sind Männer von einer reinern, vielleicht einer höhern Geistessphäre als Byron oder Scott, und wenn sie sich der gewöhnlichern Empfindungen nicht mit derselben Meisterschaft zu bemächtigen vermögen und im Umfang ihrer Herrschaft viel beschränkter sind, als ihre Nebenbuler um die Krone des Gesangs, so haben sie dagegen viel geistigere Gegenstände bewältigt und sind die Gründer einer tiefern und edlern Epoche der Weltansicht.

Und so scheint es, daß in jedem dieser vier großen Dichter die Poesie den der Philosophie gebürenden Plaz vertreten habe.

In der verschiedenen Beschaffenheit der eben genanten Geister, von welchen jeder die höchsten Wahrheiten der Zeit wieder auf andere Art versinnlicht, wird der moralische Forscher nach dem Ausdruk jener Gedanken suchen, die das Bild der Zeit geben und während sie die Gegenwart wiederspiegeln auf die Zukunft vorbereiten. So übernimt die Fantasie zuweilen die Obliegenheit der Denkkraft und wird, weil sie das Organ des Gemüths ist, die Mutter von Revolutionen. Gegen diese, die erhabenste moralische Wirkung der poetischen Literatur, sind viele ihrer oberflächlichen Verschreier blind gewesen. „Der Geist," sagt der Stagyrite, „hat über den Körper die Gewalt, die ein Herr über den Sklaven ausübt; der Verstand aber hat über die Fantasie die Herrschaft, welche die Obrigkeit über einen Freien besizt," — „der," sezt Bacon in seinem sinnreichen Kommentar zu dieser Stelle bei, „seinerseits ebenfalls zur Herrschaft gelangen kann." Zur Zeit wo Lykurg Sparta reformirte, verbreitete er Homers Gedichte in Griechenland: was von Beidem schuf die meisten Helden? — was hatte die wichtigsten Ergebnisse in der moralischen Gesezgebung zur Folge oder übte den dauerndern Einfluß auf das Schiksal der Staaten?

Ich kehre zu dem breitern, populärern und wichtigern Einfluß auf die Zeit zurük. Göthe sagt uns, er habe sich nach der Vollendung Werthers

wie ein durch eine Generalbeichte von der Last seiner Irrthümer befreiter Sünder gefühlt und sei mit Kraft für ein neues Dasein beseelt worden. Das Gemüth eines großen Autors ist das Abbild des allgemeinen Gemüths. Das Publikum, mit der Last irgend einer Seelenaffektion oder eines Gedankens bebürdet, will sich derselben von Zeit zu Zeit durch einen Ausdruk, den es ihnen geben möchte, entledigen; ist der Ausdruk einmal gefunden, so kehrt es selten zu der Sache zurük, sondern trit in eine neue geistige Laufbahn ein; es geht mit Göthe zu einem neuen Dasein über, was denn eben auch zu den Ursachen gehört, warum Nachahmer in der Regel so wenig Glük machen; sie wiederholen einen Ton, den wir nicht länger hören mögen. Nach Byrons Hintrit verlangten die Empfindungen, die er repräsentirt hatte, keine Aeusserung mehr. Mit einem Seufzer kehrten wir zu dem thätigen, praktischen Leben zurük; wir erwachten aus dem Kränkelnden, Leidenschaftlichen, Träumerischen, „dem Mondlicht und der Dämmerung der Seele," und wandten uns in Folge einer natürlichen Reaktion den aktiven, gewöhnlichen Strebezielen zu. Und Dies mit um so mehr Intensität, als der Tod eines großen Dichters unabänderlich eine Gleichgiltigkeit gegen die Dichtkunst selbst nach sich zieht. Wir können es weder ertragen Nachahmungen noch entgegengesezte poetische Richtungen von ihm zu sehen; wir bewahren den Eindruk, aber wir zerschlagen die Form. Daher

die starke Neigung zum Praktischen, die kurze Zeit nach Byrons Tod so sichtbar hervortrat und (ungeschwächt, ja sogar noch verstärkt) fortfährt die Stimmung der Zeit zu bezeichnen. Unbewust von der Lehre der Utilitarier influirt wollten wir das Nüzliche in jedem Zweig geistiger Leistungen erblikken. Byron selbst hatte in seinen strengen Bemerkungen über England und seiner Satire auf unser gesellschaftliches System vieles noch nicht gehörig Beachtete gethan, um von dem Volksgeist einige seiner stärksten Vorurtheile abzuschütteln, während andrerseits der lange Friede und der Druk finanzieller Schwierigkeiten uns natürlich geneigt machen musten, unsern wahren Zustand genau ins Auge zu fassen, die Staatseinrichtungen, mit welchen wir blos geprahlt, zu prüfen, und die Konstitution, deren blose Bewunderung wir bis jezt für unsre Pflicht gehalten, zu zergliedern. Wir befanden uns in der Lage eines Menschen, der, nachdem er eine Zeit lang durch Träumereien und Extravaganzen fortgelaufen ist, anfängt klug und nüchtern zu werden, sein Benehmen zu regeln und auf sein Vermögen zu achten. So nahm allmälig die Politik unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und wir fingen an in Staatsmännern und Oekonomen, statt in Dichtern und Idealisten, die Repräsentanten von uns, von unsern Empfindungen und unserer Sache zu sehen. Canning und sofort Brougham haben auf diese Art die allgemeine geistige Tendenz eine Zeit lang mehr

als irgend Jemand repräsentirt und das Interesse das sich gewöhnlich an erfundene Gegenstände geknüpft hatte, wandte sich nunmehr der Wirklichkeit zu.

Indeß hatte die mehr als natürliche Abgeneigtheit gegen Poesie, welche nach Byrons Tod eintrat, die Lust an Dichtungen in Prosa verstärkt; die Aufregung der Fantasie, verwöhnt durch die melodramatischen Erzählungen, die man in Versen zu lesen so große Begierde gehabt, verlangte noch Nahrung, selbst als die Verse ausser Mode gekommen waren. Die neue, von Walter Scott begonnene Laufbahn trug ihrerseits ebenfalls dazu bei, beim größern Haufen eine Dichtungsart in Ansehn zu bringen, die bei den Gebildeten keiner künstlichen Mittel zum Ansehn brauchte, denn welche noch neue Würde konte in den Augen der Leztern einem Literaturzweig gegeben werden, den bereits Cervantes, Fielding, Le Sage, Voltaire und Fenelon dem Epos sehr nahe gerükt hatten? Doch war es nicht, wie in früherer Zeit, blos der große Roman, den man in den gebildetern Cirkeln las, sondern Romane jeder Art. Ungleich der Poesie in gebundener Rede gab schon der blose Name einen Anreiz. In diesen Werken, selbst in den leichtesten und ganz ephemerischen, drükte sich etwas von dem moralischen Karakter der Zeit ab. Die Romane aus dem höhern Leben beleuchteten sehr tief gewurzelte Empfindungen, die keine gewöhnliche Revolution erregten. In dem Verhältniß, worin

die Aristokratie umgänglich geworden, und die Mode den Mitgliedern der tiefer stehenden Klassen die Hofnung zuließ, die Grenzen der vornehmen Welt zu überschreiten und selbst Quasi-Aristokraten zu sein, suchte die Masse begierig nach einer Repräsentation des Benehmens, das sie nachzuahmen strebte, und der Kreise denen anzugehören keine Unmöglichkeit mehr war. Da sich jedoch mit der Nacheiferung auch Misvergnügen verband, da Viele hoften geladen zu werden und nur Wenige ausgewählt waren, gab die Satire auf die Thorheiten und Laster der Vornehmen der Darstellung ihres Lebens einen pikanten Reiz mehr. Es entstand eine Art gesellschaftlichen „Fuchsendruks," um einen bekanten Ausdruk aus der Universitätssprache zu entlehnen; der Fuchs verwünschte den Altbursch, aber nicht das System welches ihn dereinst vielleicht in den Stand sezte, nun seinerseits selbst wieder zu „drükken." Was man nicht ins Auge zu fassen gewagt hätte, wäre es von einem Moralisten in ernstem Ton vorgetragen worden, (ein so empörendes Gemälde der Aristokratie würde es geschienen haben), das erhielt in der leichten Skizze eines Novellisten begeistertes Lob. So war denn die dreijährige Blüte der Romane aus der höhern Welt ein bedeutsames Zeichen der Zeit; es waren blose Strohhalme, aber sie deuteten auf die Ansamlung des Sturms. Das meiste Glük machten unter der genanten Art diejenigen Schriften, die das eine oder andere Verlangen des Volkes— das Stre-

ben den feinen Ton zu entwerthen oder den Wunsch Nuzzen zu schaffen, blikken ließen, oder endlich diejenigen, welche sich die Vereinigung dieser beiden Aufgaben zum Ziel sezten, wie z. B. die Romane Herrn Wards.

Wenige Schriftsteller wirkten je so stark auf den politischen Geist ihrer Generation ein, als einige von diesen Romandichtern, die, ohne irgend ein anderes Verdienst, unbewust die Falschheit, Heuchelei, die anmaßende und gemeine Insolenz des patricischen Lebens darstellten. Von allen Ständen, in jeder Stadt, in jedem Dorf gelesen musten dergleichen Werke, wie gesagt, nothwendig Entrüstung und Ekkel gegen die Paradirung mit Frivolität, gegen die lächerliche Verachtung der Wahrheit, Natur und Menschheit, gegen die Selbstgerechtigkeit und Absurdität einflösen, welche jene Schriften mit Recht oder Unrecht als ein Gemälde der aristokratischen Gesellschaft vorlegten. Die Utilitarier spöttelten über dieselben und sie brachten gerade die von den Utilitariern erstrebte Wirkung mit unaussprechlicher Schnelligkeit hervor.

Während diese leichten Werke den Sinn der Menge veränderten und gewichtigere Schriftsteller den Effekt derselben mit mehr auf den Verstand berechneten Gründen befestigten, wurde die Gesellschaft den über sie gekommenen Ansichtenwechsel nicht gewahr, bis ein plözlicher Biizstral diesen Wechsel sich selbst mit Einem Schlag enthüllte. Eben als

mit Georg dem Vierten eine alte Aera ausstarb, trat die Aufregung durch eine volksthümliche Parlamentswahl in der Heimat mit den drei Julitagen in Frankreich zusammen, um der neuen Epoche einen entschiedenen Ton zu geben. Die Reformfrage kam zur Sprache und zum Erstaunen der Nation selbst ward sie allenthalben vom Herzen der Nation mit Jubel begrüst. Von diesem Augenblik an wurde die schon jezt der Politik theilweise zugewandte Geistesrichtung von der Politik gänzlich absorbirt, und wenn Werke leichtern Inhalts seitdem eine warme und allgemeine Aufnahme erhielten, so enthüllten sie entweder die Irrthümer der gesellschaftlichen, oder die Verbrechen der legislativen Einrichtungen. In ersterer Hinsicht brauche ich kein Beispiel anzuführen; in lezterer weise ich, als ein Zeichen der Zeit, auf die philosophirenden Dichtungen der Miß Martineau und den großen Ruf, welchen dieselben erlangten, hin.

Eine Schilderung der blosen Frivolitäten des höhern Lebens zieht jezt nicht mehr an, denn der Geist des Publikums, einmal auf die Prüfung der Aristokratie gerichtet, ist von der Oberfläche in die Tiefe gedrungen; er hat die Wunde sondirt und will jezt heilen.

Diesen Standpunkt nimt gegenwärtig die geistige Richtung der Zeit ein, die das Nüzliche verlangt aber erwartet, es in ihr bereits vertrauten Formen zu erhalten; ein Standpunkt, der für den

Augenblik ein gewöhnliches Wissen, beschränkte Ansichten, mittelmäßige Talente begünstigt, aber wohl taugt um einer kühnen Philosophie oder einer tiefen, zarten Poesie den Weg zu bahnen und deren künftige Triumphe zu sichern. Allerdings ist einiger Grund zu der Befürchtung vorhanden, das Verlangen nach unmittelbarem und greiflichem Nuzzen möchte die Kapacität des Genies zu gewöhnlichen, familiären Wahrheiten herabdrükken. Da jedoch andrerseits die Kritik eine weitere und freisinnigere Ansicht von der echten und unbeschränkten Sphäre des Nüzlichkeitprincipes aufstellt, so dürfen wir wol hoffen der Grund jener Befürchtung werde verschwinden. Die Leidenschaften der Menschen sind das nüzlichste Feld für die Metaphysik der Einbildungskraft und doch zugleich das gröste und unerschöpflichste. Hüten wir uns, nicht, wie in der alten griechischen Fabel, unsern Bienen die Flügel abzuschneiden und dann Blumen vor sie zu sezzen, als die verständigste Art, die Honigkörbe der Wahrheit zu füllen!

Der Hauptzug der gegenwärtigen Geistesrichtung muß übrigens die Hofnungen der Humanität sehr ermuthigen: er ist Menschenliebe. Eine Sympathie mit der großen Masse unsres Geschlechts ist unter uns erwacht. Hiefür sind wir in nicht geringem Grad den Philosophen verbunden (bei welchen die Humanität jederzeit die Grundlage ihrer Wissenschaft bildete). Der entschiedenere und emphatischere Ausdruk jenes Gefühls, der, troz allen ihren Irr-

thümern, die französischen Moralisten des vorigen Jahrhunderts bezeichnete, wurde von den englischen Moralisten des jezzigen Jahehunderts lebendig erhalten und auf die unmittelbare Gesezgebung angewandt. Ebenso danken wir die Popularität jenes mehr um sich greifenden Principes den Schriften der Miß Edgeworth und Scotts, die ihre Karaktere unter dem Volk auslasen und uns durch ein wirkliches Gemälde seines Lebens und dessen bescheidener Wechsel, seiner Irrthümer und Tugenden, nicht durch blose Deklamationen hierüber, unsere Theilnahme abgewannen. Nicht minder sind wir dafür, obwol ohne dessen eigene Absicht, Byrons düstrer Misanthropie verpflichtet, denn der Stärke womit wir diese Empfindung theilten, entsprach auch die Reaktion, womit wir aus der Empfindung erwachten; das poetischere und auserlesenere Publikum endlich verdankt die erwähnte Richtung noch mehr den philanthropischen Fantasien Shelleys und der patriarchalischen Milde Wordsworths. Diese Empfindung der Menschenliebe ist es, zu deren Erhaltung und Entwiklung wir uns vereinigen sollten. Rein und lauter ist sie aus dem Probefeuer der Zeiten auf uns gekommen — ein Ergebniß aus tausend Misgriffen, aber, falls wir sie erhalten, zu deren Heilerin und Versöhnerin geboren.

Diodor von Sicilien erzählt uns, daß als der Pyrenäenwald in Flammen gerieth und die Hizze bis in den Boden drang, ein reiner Silberstrom

aus dem Schoß der Erde strömte und zum erstenmal Kunde von dem Dasein der nachher so berühmt gewordenen Minen gab.

So ziehen wir aus den scheinbar entferntest liegenden Ursachen und oft aus den Flammen, die uns bei ihrem ersten Ausbruch nur Bilder des Schrekkens und der Verwüstung geben, die kostbarsten Folgen und entdekken Schäzze, die der Reichthum der künftigen Geschlechter werden!

Drittes Kapitel.

Wohlfeile Bücher. – Verbreitung der Kentnisse. – Nothwendige Folgen davon. – Die Schriftsteller werden minder tief, je zahlreicher ihr Publikum ist. – Anekdote von Dr. — — – Andeutungen wie die Quelle zu füllen, während wir den Strom vertheilen. – Geschichte von dem italienischen Sprachlehrer.

Ich glaube, mein Herr, unser geistreicher Landsmann Josua Barnes beabsichtigte, als er uns einen so merkwürdigen Bericht von den Pigmäen erstattete, in prophetischem Geist eine Allegorie vom Reich der Pfennig-Journale zu geben. Denn zuvörderst scheinen diese kleinen Fremdlinge, nach Art der Pigmäen, von einer wunderhaften Tapferkeit und Kühnheit; sie bieten ihren Feinden kek die Spizze –

breiten sich unaufhaltsam aus — haben das Land inne — leben nur eine kurze Zeit, sind aber ausnehmend fruchtbar — verdanken viel der von dem gelehrten Josua so genanten „königlichen Lescha," nämlich einer gewissen Gesellschaft (offenbar dem Vorbild des neulich unter dem Patronat Mylord Broughams gestifteten Vereins), eingesezt, wie er uns erzählt, „zur Erhöhung und Verbreitung der Experimentalwissenschaften;" und endlich, was eine höchst segenbringende Eigenschaft ist, „die Steuern anlangend sind sie gänzlich unbekant mit denselben;" — sie führen eifrigen Krieg mit den Kranichen, die wol deutlich genug die Steuereinnehmer im Allgemeinen bezeichnen, quocunque gaudentes nomine, wie sich selbst dem einfachsten Verstand aus folgender Beschreibung dieser räuberischen Vögel ergeben muß.

„Die Kraniche tragen die einzige Schuld an im Land entstehender Theurung, da sie bei ihrer großen Menge selbst die reichste Erndte vertilgen können, sowol indem sie gleich von vorn herein die Samen wegfressen, als sofern die etwa übrig gebliebenen Aehren aufpikken."

Unstreitig jedoch scheinen unsre kleinen Herrschaften von umfassenderem Ehrgeiz als ihre pigmäischen Vorbilder, denn leztere beschränkten sich auf ein mäßiges Gebiet „zwischen Gadazalia und Elysiana;" erstere aber, die Pigmäen unserer Zeit, rennen uns allesamt darnieder und stoßen mit der rohen

Gewaltthätigkeit der Neuerung unsre ehrwürdigen Folianten von ihren Brettern. Die Wuth nach wohlfeilen Ausgaben erstrekt sich nicht blos auf die Pfennig-Blätter; Hausbibliotheken aller Art wurden gegründet, die mit der anlokkenden Erklärung alles Nüzliche zu lehren versehen, in Tuch gebunden und um die Summe von fünf Schillingen (3 fl.) monatlich zu haben sind. Herrliche Erfindungen, die, nachdem sie uns die unbeschränkte Ingeniosität der Kompilation gezeigt, endlich nur als Opfer ihrer eigenen Menge fielen, und sich unter den Leichen der Original-Quartbände begruben, auf die sie mit so vielem Glük angestürmt waren.

Wohlfeile Bücher sind an sich etwas Trefliches. Was immer das lesende Publikum vergrößert, dient nothwendig zur Ausgleichung der bereits in der Welt vorhandenen Kentnisse, aber der Prozeß durch welchen die Bildung mehr ins Gleiche gebracht wird, ist nicht eben der, durch welchen die Bildung erhöht wird. Wohlfeile Ausgaben an sich reichen zur Verbreitung des Wissens, aber nicht zu dessen Erhöhung hin. Der Schullehrer sorgt für die Ausgleichung der Kentnisse, indem er Das, was er besizt, Andern mittheilt, und kann eben aus diesem Grund der Vergrößerung seines eigenen Vorraths nur geringe Zeit widmen.

Gestatten Sie mir Dies durch eine Anekdote, die unsrem Freund, Dr. — — begegnete, anschaulicher zu machen. Sie wissen daß derselbe ein Mann

von der ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Bildung ist. Sie wissen auch, daß er an jenen werthvollen Metallen, über deren Geschichte er sich so gelehrt verbreiten kann, nicht sonderlich schwer trägt. Vor einigen Monaten brachte er einem Buchhändler von Unternehmungslust und Kapital ein Buch; es war voll der tiefsten Forschungen; der Buchhändler schüttelte den Kopf, und —

„Sagen Sie mir doch, mein Herr," begann er nachdenklich, „wie viele Personen in England sind mit den lezten Wahrheiten, durch welche Sie zu Ihrem Resultat gelangten, bekant?"

„Keine fünfzig, mein Herr," rief der Doktor mit der ganzen Begeisterung eines Entdekkers.

„Und wie Viele können die Elementarsäzze verstehen, die Ihr erstes Kapitel einnehmen?"

„Ach," bemerkte der Doktor gleichgiltig, „diese Elementarsäzze sind nur gemeine Wahrheiten in der Mechanik, welche die meisten Manufakturisten wissen sollten und auf welche anzuspielen vielen literarischen Stuzzern gut dünkt, weil sie meinen, sie könten ihre Gelehrsamkeit dadurch in einem glänzenden Licht zeigen; vielleicht mögen daher mehrere Tausende mit dem Inhalt des ersten Kapitels vertraut sein, aber ich versichre Sie, so wie Sie weiter kommen . . . ."

„Um Vergebung, Doktor," unterbrach ihn der Buchhändler kurzweg, „wenn Sie nur auf die fünfzig Personen abzielen, so müssen Sie dieses Werk

auf eigene Kosten herausgeben; wenden Sie sich aber an die Tausende, so ist es freilich etwas ganz Anderes. Da ist Ihr Manuscript; verbrennen Sie es ganz ausser dem ersten Kapitel; als Handelsspekulation betrachtet ist alles Uebrige bloser Schund; wollen Sie aber das erste Kapitel zu einem Band ausspinnen und Anfangsgründe der — in faslicher Erklärung betiteln, so meine ich wol Ihnen, bei Ihrem Namen, dreihundert Pfund dafür anbieten zu können."

Noth kent kein Gebot. Die „Anfangsgründe" wurden herausgegeben um neue Tausende zu lehren, was andere Tausende bereits wusten, und die „Entdekkungen" liegen im Pult des Doktors, wo sie nur gewinnbringend werden können, wenn ein reicherer Mann sie ebenfalls erfindet und verbreitet, und das Publikum den armen Doktor nun angeht „sie faslich zu machen."

Nun fasse man eine sehr merkwürdige Folge aus dieser Geschichte ins Auge. Man nehme an, irgend eine Wissenschaft werde nur von fünf hundert Menschen betrieben, und diese Alle hätten dieselbe zu einem gewissen Grad kultivirt. Ein Buch, das ihnen blos sagte, was sie bereits wissen, würden sie natürlich keine Lust zu kaufen haben, während sie sich ein Buch, das ihnen mehr sagt, als sie bereits wissen, begierig anschaffen werden. In einem solchen Fall kehrte sich die Lage des Doktors um, und seine Entdekkungen wären weit gewinnbringender für

ihn, als seine **Anfangsgründe**. So können wir bemerken, daß der wissenschaftliche Ton in der Regel gelehrter ist, je beschränkter der Kreis der Leser. Hat man blos ein Publikum von Gelehrten vor sich, so wendet man sich nach Art eines Gelehrten an sie. So hielt es früher Jeder, der ein Buch schrieb für nöthig, die gewissenhafteste Sorgfalt auf dessen Ausarbeitung zu wenden, das Ergebniß eines gelehrten Lebens in dessen Blättern niederzulegen, den Stil mit der klassischen Feile zu glätten und die Perioden mit akademischem Geist zu schmükken. Er wuste daß die Mehrzahl seiner Leser im Stande war den Fleis zu würdigen, oder die Nachlässigkeit durchzufühlen. Als jedoch der Kreis des Publikums zunahm, wurde der Sinn des Schriftstellers minder ekkel; die oberflächlichen Leser hatten die Zahl der tiefern Kritiker überflügelt. Er wandte sich noch immer an die Mehrzahl, aber die Mehrzahl war hinsichtlich der Art, wie man sich an sie zu wenden habe, nicht mehr so schwer zu befriedigen. Seit der Wiedergeburt der Wissenschaften war der Gelehrte stets um so eifriger, je kleiner sein Publikum. Ascham ist gelehrter als Raleigh; Raleigh als Addison und Addison als Scott.

Der Geist einer Volksversamlung kann eben so gut in die Menge für die man schreibt, als zu der man Reden hält, eindringen; eine vertrauliche Offenheit, eine oberflächliche Beredsamkeit bezaubert

die Versamlung, wenn sie groß ist, während gemessener Verstand und ausgebreitete Kentnisse nöthig sind, sie zu gewinnen, falls ihre Zahl klein und ausgewählt bleibt.

Es ist natürlich, daß der Schriftsteller danach strebt Aufsehn zu machen; das Aufsehn entsteht durch Gewinnung des Ohrs der Vielen, nicht der Wenigen: natürlich also, daß er sich an die Vielen wendet; die der Menge gefallende Darstellungsart wird mithin die am häufigsten erstrebte, und daher die Unzahl von unterhaltenden, familiären und oberflächlichen Büchern. Die Leute klagen darüber als über einen Beweis der abnehmenden Bildung der Schriftsteller: — es ist ein Beweis von der Vermehrung der Leser. Die Zeit ist gekommen, wo Niemand ein Schiff für einen geistigen Kolumbus zur Entdekkung neuer Welten ausrüsten mag, wo aber Jederman subscribiren würde, wenn derselbe eine Dampfschiffahrt zwischen Calais und Dover in Gang bringen wollte. Sie bemerken daher, mein Herr (was die Schönsprecher des Tags ganz übersehen haben) daß die unermeßliche Ausdehnung des Publikums durch zwei Wege auf die Verseichtung der Autoren hinwirkt: erstens wird es für einen Schriftsteller nicht mehr nothwendig, sich, bevor er schreibt, Tiefe zu verschaffen, und zweitens werden die bereits tiefen Autoren durch jeden Anreiz, nicht nur des Gewinns sondern auch des Ruhms, verlokt, tiefe mit angenehmen Produktionen zu ver-

tauschen: die Stimme, welche den nach weit verbreitetem Ruhm strebenden Mann entflamt, flüstert ihm nach dem schönen Bild bei Rogers *) nicht zu: „Steig' empor," sondern, „Steige hinab." So ist, um einen Blik auf das Ausland zu werfen, in Frankreich, wo das Lesepublikum eine geringere Zahl bildet, als in England, ein höherer, feinerer Ton in der Literatur Mode, während in Amerika, wo das Publikum noch ungleich größer, auch der Ton der Literatur unendlich oberflächlicher ist. Wol möglich, daß die höhern Gemüther unter den Literatoren, die eher nach Wahrheit als nach Ruhm streben oder entschlossen sind das Urtheil über sich der Nachwelt zu überlassen, unbewust durch den Geist der Zeit geleitet werden; aber geleitet werden sie dennoch, eben (um zu meinem frühern Gleichniß zurükzukehren) wie der weiseste Redner, der zu einer kleinen Versamlung von Weisen nur Philosophie gesprochen hätte, mechanisch seine Ideen und Vernunftgründe verläst und in eine lautere Redeweise und ein alltäglicheres Benehmen übergeht, wenn die Versamlung anwächst; der Ton der Volksversamlung wird unvermeidlich vom Geist Dessen aufgenommen, der sich an sie wendet. **).

*) Bekanter englischer Dichter, schon Bdchn. 2, S. 21 erwähnt.

**) Cousin, indem er von Professoren spricht, die in Verzweiflung an einem ernsten Publikum,

Aus dem Bisherigen können wir ersehen, daß es zur Erhöhung der Intensität der Bildung nicht hinreicht, dieselbe in die Breite auszudehnen; ja daß eben in dieser Verbreitung eine Tendenz zum Oberflächlichen liegt, die ein Gegengewicht verlangt. Und dieses Gegengewicht, mein Herr, können wir meiner Ansicht nach nur durch die früher erwähnten Fundationen in wahre Wirksamkeit sezzen. Denn da das Reich des Wissens, gleich einem Reich unter Menschen, nicht für die Gewalt der Wenigen, sondern für den Genuß der Vielen eingesezt ist, so soll jene Verbreitung der Kentnisse unter den Unwissenden allerdings mit Macht ermuthigt und unterstüzt werden, selbst mit Nichtbeachtung ihres ungünstigen Einflusses auf die Vermehrung der Bildung unter den Gebildeten; wir dürfen deshalb, selbst wenn wir es vermöchten, was jedoch keineswegs der Fall ist, der Cirkulation des Geistes keine Hindernisse in den Weg legen; aber wir sollen durch andere Mittel die hochliegenden, fernen Behälter füllen, aus denen

---

mindestens ein zahlreiches haben wollen, hat diesen Gedanken sehr gut herausgehoben. „Dans ce cas c'en est fait de la science, car on a beau faire, on se proportionne à son auditoire. Il y a dans les grandes foules je ne sais quel ascendant presque magnétique, qui subjugue les ames les plus fermes; et tel qui eut été un professeur sérieux et instructif pour un centaine d'étudians attentifs, devient léger et superficiel avec un auditoire superficiel et léger."

die befruchtenden Ströme genährt werden. Ich sehe nicht ab, auf welchem andern Weg Dies zu bewerkstelligen wäre, als durch die Gründung solcher Professuren und Gehalte für die Pfleger der höchsten Zweige der Literatur und Wissenschaft, die durch ihre Zahl und das mit ihnen verknüpfte Einkommen den Ehrgeiz zu wekken im Stande sind. Auf diese Art würde ein Tribunal für höheres Streben gebildet, unabhängig von der Entscheidung des größern Publikums, aber bei aller Unabhängigkeit gleichwol in lebendiger Wechselwirkung mit demselben. Die Hauptschwierigkeit dabei läge in der Ernennung tauglicher Wähler zu solchen Aemtern. Hier sehe ich mich denn immer wieder auf die Ansicht zurükgeführt, daß es zum Anreiz des Wetteifers und zur Vorsorge gegen Bestechung und Vorurtheil verschiedene Wahlkorporationen geben sollte, die abwechselnd die offenen Stellen besezten. Zu solchen Korporationen könte man die drei Zweige der Gesezgebung, die verschiedenen Landesuniversitäten und vor Allem (so sonderbar der Gedanke auf den ersten Blik auch scheinen mag,) fremde Akademien nehmen, da leztere bei ihrer Freiheit von Sekten- oder Parteivorurtheilen gewiß neun unter zehn Malen (wenigstens bis sie durch Erregung unseres Schamgefühls unsere Nacheiferung erwekt hätten) die tauglichsten Kandidaten wählen würden; denn fremde Nationen sind in Bezug auf die Würdigung höherer Leistungen des Genies die Repräsentanten der Nach-

welt selbst. Allerdings dürfte mein Vorschlag wol schwerlich je in Ausführung kommen; auch könten, meinem eigenen Geständniß nach, einige Einwürfe gegen denselben erhoben werden; sinnt man aber nicht irgend eine solche Anreizung für die Kultur der höhern Wissenszweige aus, so wird der zunehmende Andrang nur eine Verschlechterung des gelieferten Stoffs nach sich ziehen. Bei einer so großen Popularität und einem so lokenden Lohn der Oberflächlichkeit wird jeder Ruhmliebende oder jeder Geldbedürftige natürlich seine Waare entweder nach dem Markt richten, oder seinem Autorsberuf ganz entsagen. Gegenwärtig gleicht ein Förderer der Volksbildung ziemlich einem gewissen italienischen Sprachmeister, der durch ein neues Experiment an seinen Zöglingen zu wundervollem Ruf gelangte. J— war ein gescheider Bursche und voller Kentnisse die kein Mensch mitgetheilt verlangte. Nachdem ich ihn mehrere Jahre lang stets in Lumpen gesehen, traf ich ihn neulich sauber gekleidet und mit der behaglichen, leichtblütigen Miene eines wohlhabenden Mannes von Stande.

„Freut mich zu sehen, mein Bester," redete ich ihn an, „daß es Ihnen ja recht gut geht."

„O ja."

„Zweifelsohne gehen Ihre Schriften erstaunlich ab."

„Bah: kein Buchhändler will sie kaufen. Nein, mein Herr, ich bin auf ein besseres Metier als das

Bücherschreiben gerathen — ich gebe Unterricht im Italienischen."

„Italienischen? ei, ist mir doch als hätten Sie mir, als ich Sie das leztemal sah, gesagt, das Italienische sei gerade die Sprache, von welcher sie nichts verständen!"

„Dies war auch mein Fall; aber sobald ich mir Schüler verschaft, fing ich an mich selbst zu unterrichten. Ich kaufte ein Wörterbuch und lernte Morgens die Lektion, die ich meinen Zöglingen Mittags beibrachte. Ich fand daß ich, so frisch vom Selbstlernen weg, faßlicher und deutlicher war, als wenn ich durch vieles Wissen verwirrt und allzutief gewesen wäre. Ich bin ein höchst beliebter Lehrer, mein Werthester, und meine ganze Kunst besteht darin, meinen Schülern gerade um Eine Lektion voraus zu sein."

Bücherschreiben gerathen — ich gebe Unterricht im Zeichnen."

„[illegible] Lord, ist mir doch, als hätten Sie mir, wie ich Sie das letztemal sah, gesagt, das Zeichnen [illegible] die Sprache, von welcher Sie [illegible] verstanden!"

„Dies war auch mein Fall, aber sobald ich mir [illegible] verschafft, fing ich an mich selbst zu unterrichten. Ich kaufte ein Wörterbuch und lernte [illegible] die Lection, die ich meinen [illegible] beibrachte. [illegible] daß ich, so [illegible] lernen [illegible], schneller und deutlicher war, als wenn ich durch vieles Wissen verwirrt und allmählig gewor- den wäre. Ich bin ein höchst beliebter Lehrer, mein [illegible], und meine ganze Kunst besteht darin, meinen Schülern gerade um Eine Lection voraus zu sein."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

England und die Engländer

Bd.: 4

Stuttgart 1836

P.o.angl. 43 ra-56/61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745203-4